

Isaac van Deelen

**P**LANET  
**F**IRST!

**T**EIL 1  
**R**ISIKO



TIME labs Edition

ISAAC VAN DEELEN

PLANET FIRST!

**Teil 1 – Risiko**

0.0) Inhalt	V
0.1) Handreichungen – Dekonstruktion – Vorwort	VII
<b>Teil 1 – Anamnese und Diagnose</b>	11
<b><i>Die Welt – kurz vor der Zukunft</i></b>	
1.1) <b>Ökonomie</b> – Geld-/Finanzsystem und Realwirtschaft	13
Kartenhaus: Die Krise ist sicher	
1.2) <b>Digitalisierung</b> – Produktion, Kommunikation, KI	61
Freizeitheim: Die Arbeit geht aus	
1.3) <b>Ökologie</b> – Umwelt, Ressourcen, Müll	103
Wetterhütte: Das Klima kommt p-p-prima	
1.4) <b>Migration</b> – Krieg, Korruption, Knappheit	163
Nebengebäude: Die Welt wandert	
1.5) <b>Die Bombe</b> – Kim Jong Un oder Donald, der Ayatollah	205
Luftschuttkeller: Der Kopp im Sand	

**Kapitel Null | Handreichungen**  
Dekonstruktion

„Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.“

Albert Einstein

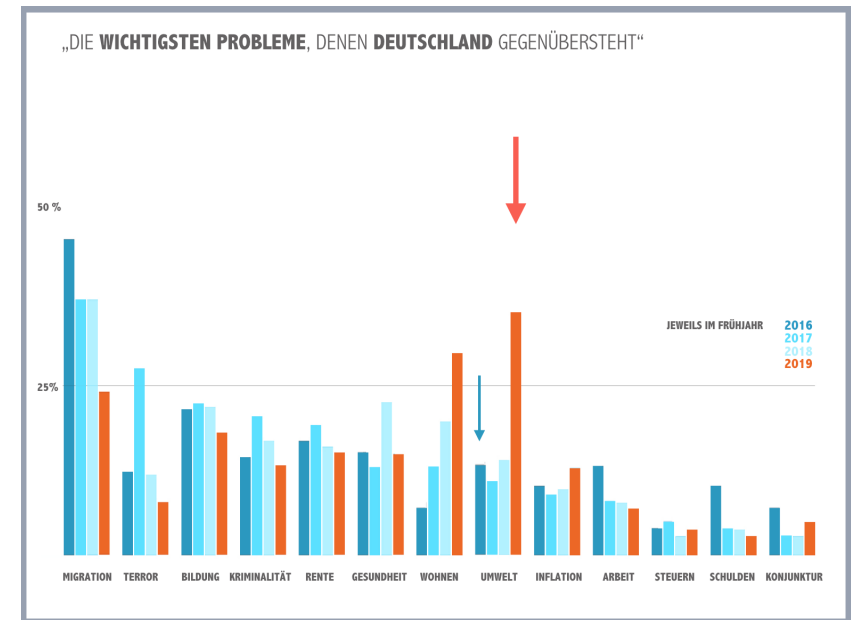


Abb 001

Der Weltuntergang ist in Mode gekommen. Als ich Ende 2016 mit diesem Projekt begann, war die öffentliche Aufmerksamkeit, sagen wir: mässig ausgeprägt. Der Stimmungsturz in Abb 001<sup>1</sup> ist noch unterbelichtet: am 29. November 2019 ermittelt das ZDF Politbarometer, dass sogar 65% der Deutschen sich grosse oder sehr grosse Sorgen um den Klimaschutz machen. Und schon wieder schlägt die Stimmung um: Warner warnen vor den Warnern. Untergangs- und Crashpro-

<sup>1</sup> Quelle: Statista 2017, 2019

pheten werden unlauterer Motive bezichtigt. Nur eine starke (deutsche) Wirtschaft sei in der Lage, die anstehenden *Herausforderungen* zu meistern, wenn es gelte, die Produktion grün umzubauen. Der Wunsch nach einem mit Optimismus beherrschbaren Klimawandel ist verständlich.

Der ist auch notwendig, denn die Fülle der Aufgaben ist eher zum Verzweifeln! In jedem Fall müssen zunächst ein paar Bedingungen bearbeitet und bereitgestellt werden, die derzeit noch fehlen. Etwa ein klares und umfassendes Bild vom Problem, von den Problemen, denn nur mit einem unverstellten Blick, nämlich auf alle Grossbaustellen, wird die Analyse vollständig – und tragfähig. Ende 2019 erscheint das Klima als das vorherrschende, existentielle Problem; das ist wohl auch richtig so. Falsch dagegen wäre, den Blick nur darauf zu verengen. Finanzindustrie, Digitalisierung und Migration drohen mit ähnlichen, allenfalls unwesentlich geringeren Gefahren: jedes Risiko für sich – und allesamt in Verschränkung – sind sie geeignet, ganze Gesellschaften vor die Wand zu fahren, wo nicht gar in ihrem Bestand zu bedrohen.

Analytische Schärfe in der Bestimmung der strategischen Lage ist also die erste Bedingung, die es zu erfüllen gilt. Nachdem ich zahllose Quellen zu Rate gezogen habe<sup>2</sup>, bin ich davon überzeugt, in diesem ersten Teil ein zwar auf vier Hauptthemen eingegrenztes, aber doch insofern einigermaßen komplettes Bild bereitzustellen. Dabei geht es, kann es natürlich nur um den Überblick gehen: der jüngste IPCC-Report, Beispiel, umfasst 616 Seiten; der „Schlussbericht der Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ der Bundesregierung, anderes Beispiel, hat 850 Seiten; der „Global Competitiveness Report 2019“ des WEF hat 648 Seiten ... usw.; an Details herrscht kein Mangel. Für eine politische Diskussion entscheidend aber sind aber die Zusammenfassung und die Heli-Perspektive.

Du musst, Du solltest wissen, womit Du, womit *wir* es zu tun bekommen; das liefere ich hier. Die Analyse selbst hat wenig Optimismus zu bieten; eher im Gegenteil. Mit oder ohne Einsicht in die tieferen Bedeutungsschichten ihrer Worte hat Greta Thunberg das Ergebnis der Analyse zusammengefasst: „*Ich will, dass Ihr in Panik geratet.*“ Schon bei der blossen Anschauung der Probleme mag ein Stück Zurechnungsfähigkeit abhanden kommen; dass Panik, andererseits, kein allzu guter Ratgeber in einer derart als überwältigend bedrohlich empfundenen Lage

.....  
2 gezählt habe ich 155 Reports und Studien, nicht gezählt habe ich die vielen Fundstellen zu Einzelaspekten

ist, dieser zweite Aspekt fehlt Thunbergs plakativer Parole. Auch ihr Verweis auf *die Wissenschaft* hilft nur sehr bedingt, denn es sind politische Probleme, die die ökologischen Probleme sowohl hervorbringen wie auch managen (soll[t]en).

Die zweite Bedingung des erhofften, benötigten Optimismus ist denn auch programmatisch: ohne Modell, ohne Rezept, ohne Struktur und den Verweis auf systemische und systematische Umsetzungsmöglichkeiten bleibt die Analyse im Jammertal stecken. Das, in a nutshell, ist die eigentliche Herausforderung heute:

*Wie diese Welt so (um-)organisieren,  
dass die Menschheit auf dem Planeten überleben kann.*

Mit dem Methodenkoffer des letzten Jahrtausends (polemisch: „*kluge Fragen stellen*“) ist es nicht getan, hier braucht es Antworten. Ich hatte den ersten analytischen Teil, von ein, zwei redaktionellen Durchgängen abgesehen, im Herbst 2018 abgeschlossen und erfreute mich der Hoffnung, auch den zweiten, den Teil – unter dem Titel „**21<sup>st</sup> Century Global Operating System**“ – noch in diesem Jahrzehnt fertig stellen zu können. Jetzt ist Dezember 2019: es hat nicht geklappt. Ich habe mich deswegen unter Bauchgrimmen entschlossen, die Teile zu trennen und Teil 1 „vorab“ zu veröffentlichen. Der Plan ist jetzt, den Teil 2 rasch, spätestens jedoch vor Ende des kommenden Jahrzehntes, nachzulegen.

### **Dank**

Weite Teile der ökonomischen Analyse konnte ich nur dank der intensiven Begleitung von **Dirk Specht** schreiben („*Hand am Arm*“). Dafür bin ich ihm sehr dankbar. Mein Dank gilt auch **Arvid Leyh**, der mir mit hartnäckigen, bissigen Kommentaren dabei geholfen hat, den grössten Unsinn zu vermeiden.

### **Hinweis**

Von vielen Autoren liest man öfter (auch weil sie es gar nicht verhindern könnten), dass man ihre Texte in jeder beliebigen Form lesen könne, von vorn nach hinten, oder einzelne Abschnitte oder nur den Schluss, etc.. *Dieses* Buch ist von vorn geschrieben.

Herfa im Februar 2020

IvD

*Es ist bereits alles gesagt.*

*Nur nicht von jedem.*

*Karl Valentin*

In den folgenden fünf Abschnitten beschreibe ich die Risiken, die den Gesellschaften der Welt, dem Planeten drohen. Es ist eine Momentaufnahme, und da Du und wir alle Teil der Situation sind, ist uns das Meiste davon auch irgendwie bekannt; sagen wir: in Summe, im Grossen und Ganzen. Meist schauen *wir* nicht so genau hin und begnügen uns mit dem unguuten Gefühl. Das ist gesund! Denn wenn *wir* uns Tag für Tag und Stunde um Stunde mit diesen Problemen befassen, könnte uns der Lebensmut ausgehen. Aber.

Bevor ich in diesem Buch Vorschläge entwickle, wie die Probleme angegangen werden könnten, sollte, nein, musste ich mich über den Stand der Dinge ins Bild setzen, sozusagen meine Hausaufgaben machen. Was mir ursprünglich wie eine blosse Fleissarbeit erschien, beleuchtete aber im Verlauf eine eigene, neue Einsicht. Wir sind es gewohnt, Risiken einzeln zu betrachten; am Ende jedoch musste ich erkennen, dass die **Risiken akkumulieren!**

## Teil 1 | Die Welt – kurz vor der Zukunft

### 1.1 Die Ökonomie

*Jetzt ist die Zeit, Kredite aufzunehmen  
und zu investieren. Aber ist irgendjemand bereit,  
das offensichtlich Richtige zu tun?*

PAUL KRUGMAN<sup>1</sup>



Abb 002

Sprechen *wir* über den Weltuntergang.

Du schaust aus dem Fenster: die Sonne scheint, strahlend blauer Himmel, ein Frühlingstag, wie er schöner nicht sein könnte. Weltuntergang? Wenn Du Dich heute in der Welt umschaust, Krisen und Katastrophen, es herrscht wahrlich kein Mangel daran. Aber komm, Weltuntergang?

Lass mal die Kirche im Dorf.

<sup>1</sup> Paul Krugman, New York Times – Opinion, Feb 18<sup>th</sup>, 2020

Es ist eine unangenehme Einsicht, dass so ein Truthahnleben vor Thanksgiving prima aussieht. Joe Schoemaker bringt täglich das Futter, immer hat er ein freundliches Wort, und man kann seinen Spass haben. Kein Fuchs, kein Wolf, besser geht nicht. Die Idylle ist trügerisch.

Joe Schoemaker hat ein Geheimnis. Er sagt aber nichts.

### Herbst 2008

»Ich<sup>2</sup> besuche eine Veranstaltung von Großbanken in Frankfurt am Main. Kleiner Kreis, ein Preis wurde verliehen. Es gab staatstragende Reden, PR-schwangere Loblieder und Karriere-relevante Weihen – diese Richtung, egal. Irgendwann war die Veranstaltung zu Ende, man parlierte bis in die Tiefgarage. Vor mir ein internationaler Spitzenbanker, Ex-Vorstand der Deutschen Bank, inzwischen ranghoher Verbands-Funktionär, der steht jetzt vor dem Parkautomaten und schiebt gerade seine Karte rein. Der Automat reagiert nicht, nach einer Weile kommt die Karte wieder raus. Der Mann wird bleich, kreidebleich, seine Hände zittern. Er schiebt die Karte ein zweites Mal in den Automaten und nach einem kurzen Moment kommt das bezahlte Parkticket raus, ein Lesefehler.

Er atmet aus, murmelt vor sich hin „Und ich dachte schon, es wäre soweit“.

Ich bin verduzt, frage: „Wie? Was meinen Sie?“

„Man muss mit allem rechnen“, sagt er.

Mir wird schwummerich: Es war kein Scherz!«

### The Day Before Tomorrow

Thanksgiving ist das *Ideal*, denn die Trennlinie zwischen vorher und nachher ist scharf, allenfalls kommt ein paar wenige Tage vorher organisatorische Unruhe in den Stall. In der Welt in der wir leben, sind die Dinge weniger klar und überhaupt nicht scharf getrennt. Die Krise 2008 begann bereits ein oder zwei Jahre zuvor (als nämlich die Immobilienpreise im fernen Kalifornien aufhörten zu steigen). Es gab *frühe Opfer* – **Bear Stearns**, eine US-Investmentbank, ging im März 2008 in die Knie und wurde an **JPMorgan** mehr oder weniger notverschenkt. Mit **Bear Stearns** gingen Kundeneinlagen von über 1,5 Milliarden Dollar verloren<sup>3</sup>. An den Börsen herrschte das ganze Jahr über Bärenstimmung. **Lehman Brothers** blieb im

<sup>2</sup> hier: Dirk Specht (DS)

<sup>3</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Weltfinanzkrise>; abgerufen am 20-XI-2018

Regen stehen, *vielleicht* weil **Lehman** grosse Auslandsverbindlichkeiten hatte, *oder*, das ist natürlich nur Gemunkel, weil Hank Paulson, damals US-Finanzminister und Ex-Chef von **Goldman Sachs**, sie immer noch als Wettbewerber ansah. Der Crash selbst aber, der hatte dann noch einmal eine ganz andere Dimension: Nachdem der **Dow Jones** bereits im September an drei Tagen um 15% eingebrochen war, rauschte er im Oktober noch einmal um über 30% in die Tiefe.

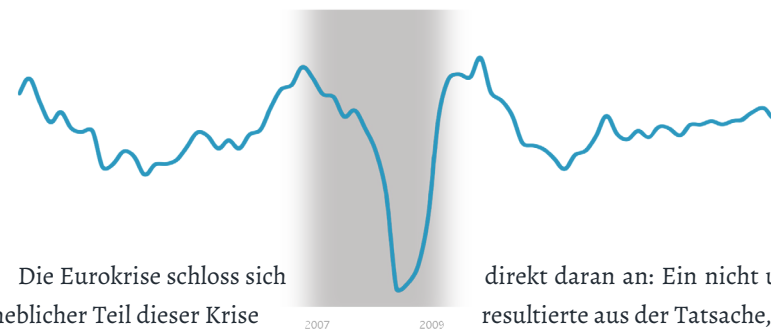
*Rauschte*, ein schönes Wort; *r-r-r-rauschen*: der Wildbach, die Bäume, das Meer. Tatsächlich waren diese 30% gigantisch, in Summe 2.8 Billionen Dollar<sup>4</sup>. Und das war „nur“ der *unmittelbare* Wertverlust an der Börse. Im August 2009 beziffert der **IWF** die gesamtwirtschaftlichen Verluste aus dem Crash 2008 mit 11,9 Billionen Dollar; diese Zahl sieht so aus:

**11.900.000.000.000**

und vergessen wir nicht das \$-Zeichen dahinter<sup>5</sup>, die Industrieproduktion in der Eurozone ging laut Eurostat zwischen Frühjahr 2008 und Frühjahr 2009 um 20% zurück<sup>6,7</sup>. Witzig geht anders.

ENTWICKLUNG BIP IN DER EUROZONE – 2000 - 2018

Abb 003



Die Eurokrise schloss sich direkt daran an: Ein nicht unerheblicher Teil dieser Krise resultierte aus der Tatsache, dass US-Banken an europäische Banken Wertpapiere verkauft hatten, deren Triple-A-Ratings sich als falsch, wenn nicht als betrügerisch falsch erwiesen – und die nach dem Crash im Oktober zu wertlosen Bilanzlasten konvertiert waren.

<sup>4</sup> <https://www.theguardian.com/business/2008/oct/28/economics-credit-crunch-bank-england>; angerufen am 24-XI-2018

<sup>5</sup> Wikipedia; a.a.O.

<sup>6</sup> Wikipedia; a.a.O.

<sup>7</sup> Abb3: <https://service.destatis.de/DE/Wirtschaft/JahrtausendwendeEuropa/bloc-1a.html?lang=de>; abgerufen am 24-XII-2019



Es war dramatisch: die **Hypo RealEstate** wurde abgewickelt, die **Dresdner Bank** ging in der **Commerzbank** auf, der Staat musste die **Commerzbank** dann gar übernehmen; und bei all dem explodierte die Staatsverschuldung überall im Euro-Raum; sogar die Schweiz war betroffen.

Ein *anderer* Teil dieser Krise eskalierte, als in der Folge des Crashes in den Märkten der Reihe nach auch *andere* Triple-A-Ratings überprüft wurden: Waren da womöglich noch andere Risiken virulent? Die *erst jetzt* erkannte, mögliche Zahlungsunfähigkeit Griechenlands war ein Ergebnis dieser Prüfungen, und als Griechenland wackelte, schlingerte Europa. Die Sub-Prime-Krise führte direkt in die Eurokrise.

In diesem Teil der Krise trat die Kapitalvernichtung in Form von notleidenden Krediten auf, die von Geschäftsbanken (**Credits Suisse**, **UniCredit**, **Hypo RealEstate**, **Deutsche Bank** und anderen) an Länder vergeben worden waren, die sich diese Kredite *eigentlich* nicht leisten konnten. In seinem Buch „*Adults in the Room*“ gewährt **Yanis Varoufakis**<sup>8</sup> einen faszinierenden, hoch spannenden Einblick hinter die Kulissen dieser Krise.

Nur vordergründig ging es um Griechenland, und auch als *Bankenkrise* würden die Ereignisse noch zu tief gehängt. Tatsächlich wurde in dieser Krise *unser aller Not und Elend* verhandelt – und den Griechen blieb genau das nicht erspart! Denn was damals im Raum stand, war der Kollaps (mindestens) des europäischen Währungssystems, und damit die Vernichtung von gewaltigen Volksvermögen.

*Gott Sei Dank* - haben uns die **Eurogruppe**, der **IWF** und die **EZB** vor diesem Schicksal bewahrt. Die Finanzkrise 2008 wurde durch entschiedenes, rasches, beispielloses Handeln abgewendet. Hunderte von Milliarden an Euros wurden direkt und als Bürgschaften von der Bundesregierung bereitgestellt, um etwaige Zahlungsausfälle abzupuffern. Es war nicht ganz klar, wo der **Peer**, unser Finanzminister, diese Gelder versteckt hatte, in den Haushalten jedenfalls standen sie nicht, die Bundesbank hatte sie auch nicht gehortet; da blieben zunächst ein paar Fragen offen. Aber hey: aussergewöhnliche Situationen erfordern aussergewöhnliche Massnahmen! Gut war auch, dass die **Angela** und der **Peer** dann in die Bresche sprangen und auf jener Pressekonferenz in 2008 erklärten – gerade war die **Hypo RealEstate** in Schieflage geraten – dass unser aller Bankguthaben sicher

<sup>8</sup> Yanis Varoufakis, „*Adults in The Room*“, London 2017;

sein. Das waren damals übrigens rund vier Billionen Euro, für die die **Angela** und der **Peer**, den Eindruck musste man gewinnen, als persönlich haftende Gesellschafter der Bundesrepublik Deutschland GmbH einstanden.<sup>9</sup> OK, 10 Jahre her, ist vorbei. War halt teuer, diese Rettung, hat aber immerhin geklappt.

Mooment-chen noch: Erledigt? Vorbei? Rettung?

### **Herbst 2018**

„*Deutsches Finanzsystem verwundbar*“ heisst es lakonisch im Finanzstabilitätsbericht der **Deutschen Bundesbank** 2018<sup>10</sup>. Der **IWF** schliesst sich an: „*Risiken für das globale Finanzsystem werden größer*“<sup>11</sup>. Nachrichten dieser Tonlagen fanden sich alenthalben. Zum 10-jährigen *Jubiläum* der grossen Finanzkrise von 2008 berichteten die Medien und warnen, wo sie schon mal beim Thema waren, dass eine neue, noch schlimmere Krise bevorstehe. *Systemische* Risiken werden ausgemacht: der Brexit etwa, wenn er ohne ein abfederndes Regelsystem stattfände, oder auch Italien, das soeben einen höchstriskanten Haushalt verabschieden wollte, oder die Türkei, deren Wirtschaft und Währung auf wackeligen Spargelbeinchen standen. Hinzu kamen die fortgesetzten Handelskrieg-Szenarien, die der US-Präsident provozierte.

Man wird ja müde über all dem Gerede. Krisen, Krisen, Krisen. Man stumpft ab; kommt hinzu, dass das Thema kompliziert ist, die Fachleute mit den Fachbegriffen nur so um sich werfen und letztlich unter uns NormalsterblichInnen keiner recht versteht, ob es einen Unterschied macht, wenn von **Krise** die Rede ist oder von **Krise**.

Krise = Krise. Oder?

Ja und nein.

Um zu verstehen, dass Krise heute etwas anderes ist als Krise gestern, braucht es ein Verständnis davon, welche Krise in welcher Grössenordnung stattgefunden hat und welche (heute) standfinden soll (also: könnte). Es geht, das stimmt, im-

<sup>9</sup> Und bevor das jemand missversteht: 4 Billionen wären noch einmal eine andere Hausnummer als die tatsächlich (für Bürgschaften) locker gemachten x-hundert Milliarden! Es ist noch immer nicht ausgestanden: bislang kostete die Bankenrettung den deutschen Staat rund 59 Milliarden, und rund 20 weitere sind noch im Risiko. (<https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/finanzkrise-kosten-deutschland-1.4126273>; abgerufen am 24-XI-2018)

<sup>10</sup> <https://www.bundesbank.de/de/aufgaben/themen/finanzstabilitaetsbericht-766256>

<sup>11</sup> <https://www.handelsblatt.com/finanzen/geldpolitik/iwf-stabilitaetsbericht-risiken-fuer-das-globale-finanzsystem-werden-groesser-schwellenlaender-anfaelliger-fuer-rueckschlaege/23167102.html?ticket=ST-3455030-jZDfoWyhFBaucYgg3rZx-ap4>

mer um's Geld, aber im Falle der Krise gestern (2008) ging es um 200 Milliarden *realen* Schaden (wir kommen darauf zurück) und in der Krise heute geht es um 200<sup>r</sup> Milliaden reales Schadpotential. Jean-Claude Trichet, in 2008 der verantwortliche **EZB**-Präsident, sieht das System heute verwundbarer als damals<sup>12</sup>. Nun gut, mag man meinen, wenn doch damals das System gerettet werden konnte – warum sollte das diesmal anders sein! Denn: nicht sein kann, was nicht sein darf. Punkt. Um. Fertig.

**Gerettet.**

Tatsächlich ist das Finanzsystem 2008 **zusammengebrochen**. Wir haben das nicht alle zur Kenntnis genommen. Die Welt ging ja weiter, wie zuvor. Schornsteine rauchten, die Strassen waren voll, Kassen klingelten. Also bitte. Zusammengebrochen? Hysterisches Gerede!

Tatsächlich wurde der *reale* Zusammenbruch des Finanzsystems 2008 mit gewaltigen Geldbergen überschüttet. Das System wurde dermassen mit Drogen (=Geld) vollgepumpt, dass von all den in Entsetzen aufgerissenen Krisengesichtern nur glitzernd lächelnde Masken übrig blieben.

Tatsächlich aber haben *wir* Schwelbrand. Nichts wurde gerettet, nichts wurde gelöscht: Die Banken waren pleite und zwar – aufgrund ihrer globalen Verflechtungen – alle. Einige wenige *behaupteten*, keine Hilfe zu benötigen: sie hatten auf der *Gewinnerseite* gezockt (naja: um aber ihre Gewinne zu realisieren, müssten sie diese von der *Verliererseite* vereinnahmen). Hätte man den Brand tatsächlich löschen wollen, hätte man die vielen wertlosen Kredite sowie die daraus abgeleiteten wirren Bündelpapiere allesamt *abschreiben* müssen! Dann jedoch wäre die *effektive* Pleite des Finanzsystems nicht mehr zu vertuschen gewesen, ... *NO way!* Denn der Zusammenbruch der kompletten Ökonomie wäre die Folge gewesen.

Nichts wurde abgeschrieben. Unsummen frischen Geldes aus der Notenbank-Druckerei wurden in die Bilanzlöcher gestopft: Es waren Billionen. Teile davon sind in Aktien- und Immobilienmärkte abgeflossen, zum Vorteil ihrer Besitzer. Den Preis dafür zahlen diejenigen, die in irgendeiner Metropole der Welt nach bezahlbarem Wohnraum suchen. Zugleich haben Staaten und Aufseher den Ban-

<sup>12</sup> in einem AFP-Interview. Wörtlich sagt er: „...so verwundbar wie 2008 - wenn nicht noch mehr“; Quelle: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/jean-claude-trichet-haelt-finanzsystem-heute-fuer-so-verwundbar-wie-2008-a-1226516.html>; abgerufen am 17-XII-2018

ken viel schärfere Auflagen für die Kreditvergabe verpasst, um so ein Desaster zukünftig zu verhindern. Die Folge: Kredit bekommt heute nur noch, wer keinen braucht. Die verbliebenen Billionen stecken noch *im System*, eine gigantische Geldblase. Dieses Geld ist billig und dient dazu (– gerade wegen der verschärften Auflagen –), allerlei „*Finanzgeschäfte*“ zu finanzieren. Und so machen sie wieder beste Geschäfte, die Hedgefonds, Heuschrecken und Finanzinvestoren.

Die Meldungen von **Bundesbank**, **IWF** oder **EZB** sagen nichts anderes, als dass der Schwelbrand nur auf den Windhauch wartet, der den nächsten Flächenbrand auslöst.

Es gibt allerdings einen Unterschied: Damals gab es dieses Drogengeld, mit dem die Krise weggedrückt werden konnte. Heute schwappt dieses Geld durch das System. Die Notenbanken (die es hineingepumpt haben) stehen nun vor der kaum lösbaren Aufgabe, es (zur Sicherung der Geldwertstabilität) wieder herauszuziehen. Und stehen dabei *selbst* mit dem Rücken zur Wand, denn sie wissen, dass ein Cold Turkey das System immer noch zum Einsturz bringen kann. Neue Drogen, mehr Drogen bei einer neuen großen Schuldenblase, die platzt? Undenkbar!

Heute haben *wir* also ein „neues“ Finanzsystem, es hat nur keiner gemerkt! Heute sind alle relevanten Teilnehmer so ineinander verkeilt, dass sich keiner von ihnen bewegen kann. Und in einer neuen Krise schon gar nicht. Damit *wir* verstehen, wie das zusammenhängt, müssen *wir* uns ein paar Schraubendrehungen tiefer in die Krise 2008 vertiefen. Sie begann 200...7 und zwar wegen dieser harmlosen Kurve:

ENTWICKLUNG U.S. IMMOBILIEN PREISE – 2000 - 2018

Abb 004

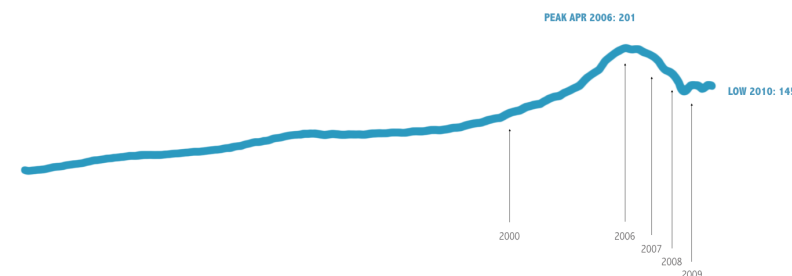
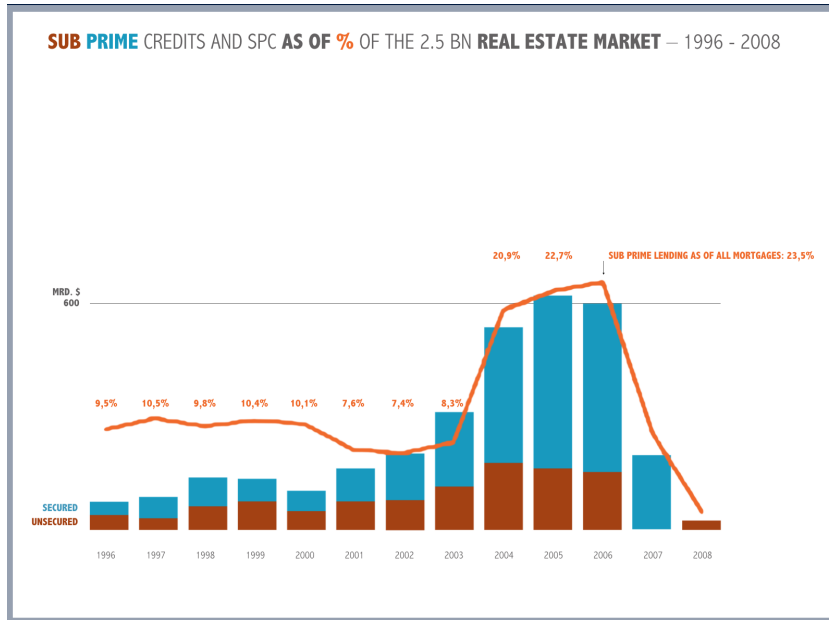


Abb 005



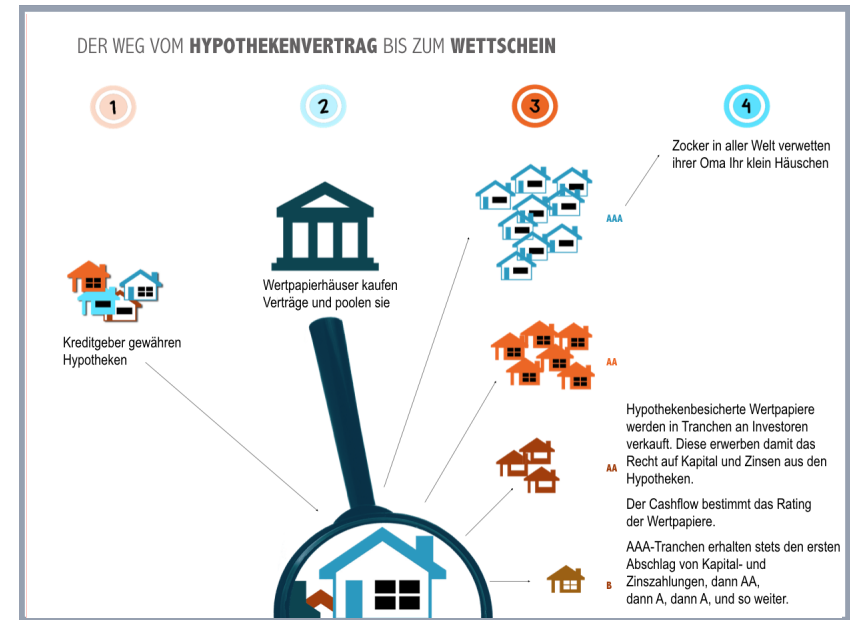
So wie die Historie nicht 1989 zu Ende ging, ist sie als solche selbstredend nicht erst in 2004, 5, 6 oder 7 ausgebrochen, aber irgendwo müssen wir anfangen. Und das geht sinnvollerweise mit George W. Bush, der im Wahlkampf 2004 jedem US-Bürger sein Eigenheim versprochen hatte und nach seinem Wahlsieg (bei Fanny Mae und Freddie Mac) Schalter und Hebel in Bewegung setzte, dieses Wahlversprechen zu erfüllen.

Der Trick war einfach: Es sei doch, so ungefähr lassen sich die Massnahmen beschreiben, ganz egal, ob der einzelne Kreditnehmer jetzt über die volle Bonität verfüge oder nicht, solange die Immobilienpreise steigen, und das war in der Boomphase seit ca. 2000 der Fall (Abb 4<sup>13</sup>), finanzieren sich die Kreditrisiken gleichsam aus dem Wertzuwachs: Wenn jetzt dieser oder jener faule Kredit ausfalle, würde der Verkaufserlös der Immobilie das Risiko abdecken. Erstens.

So war das Sub-Prime-Segment entstanden, das „Unter-Gut“-Segment, könnte man übersetzen. Dieses Segment war in 2007 auf ungefähr 600 Milliarden \$ gewachsen (in einem Hypothekenmarkt von insgesamt ca. 2,5 Billionen (Abb 5<sup>14</sup>)).

13 Abb 3: Financial Crisis Inquiry Commission Report; Washington 2011, S. 67  
 14 Abb 4: Financial Crisis Inquiry Commission Report; Washington 2011, S. 70

Abb 006



Kluge Investmentbanker hatten darüber hinaus zweitens ein paar kluge Ideen, wie man die Risiken dieser Kredite sozusagen entschärfen könnte. Kreditrisiken sind zunächst einmal Einzelrisiken, also etwa das Risiko, dass ein Kreditnehmer arbeitslos oder krank wird. Nicht jeder wird arbeitslos und nicht alle werden krank. Wenn man also so einen Kreditvertrag und noch einen und noch einen nimmt, und sie alle in einen Umschlag steckt und jetzt alle Kredite, die in dem Umschlag stecken, als EINEN Kredit ansieht, dann vermindert sich das Risiko mit der Statistik: von 100 Kreditnehmern wird eben nur einer arbeitslos und einer krank, und nicht alle, und dementsprechend ist das Ausfallrisiko nicht Null oder 100%, wie bei einem einzelnen Kreditnehmer, sondern nur noch 2%. Die Sache mit dem Umschlag, genau das nennt man: verbiefen. Deutsche Pfandbriefe, übrigens, funktionieren nach diesem Prinzip. Eine gute Sache, das, im Prinzip. Und genauso wurden auch die Sub-Prime-Kredite gebündelt; immer noch eine gute Sache, dem Grunde nach.

Bekanntlich ist aber der Teufel ein Eichhörnchen. Und deswegen hatten die schlaun Banker noch eine schlaue Idee: „Verbiefen ist gut, aber, lass uns den ganzen Scheiss möglichst schnell wieder verticken; weil: wer weiss!“ Wir müssen uns das jetzt so vorstellen, dass bei den Verbriefungen nicht zehn oder hundert Kredite gebündelt

**Exkurs: Ich brauche in drei Wochen ...**

In drei Wochen ist Sommer und eins ist mal sicher: Kommen die Sommerferien, steigt der Benzinpreis. Komisch, oder, war jedes Jahr so. Wir sind kennen das schon. Was nun ein Profi ist, also einer der mit Öl oder Benzin handelt, der ist schon mal gut beraten, sich eins, zwei Liter auf Halde zu legen. Die kann er dann, wenn Sommerferien sind, gut verkaufen und eine Extraportion Sahnehäubchen einstreichen. Was aber ein wirklicher Profi ist, der weiss genau, dass Du es nie wirklich wissen kannst. Am Ende verkauft just im Juli der Iran wie verrückt Öl am Spotmarkt und die schöne Kalkulation geht in die Binsen. Dagegen schliesst der wirkliche Profi eine Versicherung ab, denn klar ist: besser gehen ihm die paar wenigen Euronen für die Versicherung durch die Lappen (weil der Iran doch kein Öl verkauft, der Preis hochgeht und der wirkliche Profi, wie geplant, seine Extramarge macht), als dass er am Ende seine Lagerbestände unter dem EK verhöckern muss.

Soweit, so gut. Man nennt diese Versicherung eine Put-Option, also das Recht, zu einem vereinbarten Zeitpunkt eine Ware zu einem vereinbarten Preis an einen vereinbarten Käufer abzugeben. Und es ist *nur* eine Option; die kann man ausüben, muss man aber nicht. Und übrigens sehen das die Profikunden des Profihändlers genauso. Auch sie wollen lieber eine Versicherung bezahlen, als dass sie zu einem späteren Zeitpunkt Ware zu einem Preis einkaufen müssen, den sie am Markt nicht realisieren können. Das nennt man eine Call-Option, also das Recht, Ware zu einem fixen Preis zu einem fixen Termin zu *beziehen*.

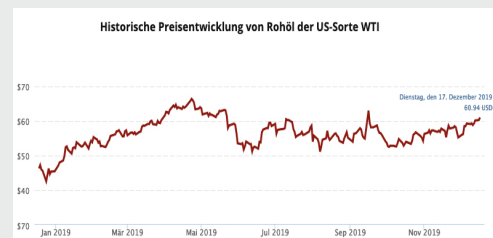
Was nun aber der wirkliche SuperHändlerProfi ist, der hat gar kein Lager. Das müsste er ja bezahlen, sowohl die Miete, als auch den Inhalt. Das geht schlauer. Nämlich an Warenterminmärkten. Diese Märkte machen nichts anderes, als diejenigen zusammenzubringen, die später kaufen wollen mit denjenigen, die später liefern sollen. Eine sinnvolle Sache: wer Brot backen will, tut gut daran, sich gegen Ernteschäden zu versichern.

Und wer Weizen produziert tut gut daran, sich gegen Markt- oder Währungsrisiken zu versichern etc.

Das geht solange gut, wie die schlauen Investmentbanker nicht auf die Idee kommen, dass man auch hier prima Casino spielen kann. Dann nämlich denken sie sich alles Mögliche aus, und es bleibt nicht bei Rohstoffen: es werden nicht mehr nur Optionen gehandelt, sondern Verbriefungen von Optionen oder Verbriefungen von Verbriefungen usw., die heissen dann *Derivate* oder *Strukturierte Produkte* ... ein unendliches Spiel. Und es geht nicht mehr darum, gegenläufige Interessen zu vermitteln (zu matchen), sondern ums reine Zocken. Und das geht dann so:

Ich will gar kein Öl kaufen, aber auf den Ölpreis spekulieren. Also erwerbe ich Optionen für sehr kleines Geld, mit denen ich das Recht erwerbe, Öl für einen Fixpreis zu erwerben. Im Prinzip also kaufe ich für 100 Dollar nicht *ein* Fass Öl sondern, sagen wir, 100 Optionen (auf 100 Fässer Öl). Genau das nennt man *hebeln* (leveragen), denn wenn der Ölpreis um nur einen Dollar steigt, kann ich meine Optionen realisieren, und 100 Fass Öl für 101 Dollar verkaufen. Ich habe 100 Dollar eingesetzt und 100 Dollar Gewinn gemacht: ich verdopple meinen Einsatz. Verdoppeln: das heisst 100% Gewinn. Denksportaufgabe: was passiert, wenn der Ölpreis um 5 Dollar steigt? Researchaufgabe: Wie entwickelt sich eigentlich so ein Ölpreis übers Jahr?

Abb 007



Grafik © – Louis Hagel, getoil.de

wurden, sondern 1.000 oder 10.000, also durchaus *ein grösseres Rad*. Wenn Du so einen *Umschlag* jetzt verkaufen willst: soo einfach ist das auch nicht. 1) Wer kauft die Katze im Sack? 2) Warum täte er oder sie das tun? 3) Und woher weiss der Käufer, was er da kauft? Ad eins: es sind in der Regel Grossinvestoren: Pensionskassen, Banken, Versicherungen, sehr grosse Privatvermögen ... diese Richtung. Ad zwei: sie kaufen diese Papiere, weil die verzinst werden, klar, es sind ja immer noch Kredite und Kredite generieren Zins und Tilgung, und zwar über einen langen Zeitraum. Ad drei: Hhm.

Genau besehen hat der Käufer keinen blassen Schimmer, was er da kauft. Es sind ja Verbriefungen und er kann nun unmöglich hergehen, und jeden einzelnen Kreditnehmer prüfen. Genau dafür ... gibt es Rating Agenturen, drei, um genau zu sein. Moody (40% Marktanteil), Standard&Poors (40%) und Fitch (15%; es gibt noch ein paar *Sonstige*, die den Rest besorgen).

In Deutschland hat das Wort Agentur häufig so eine kreative Beimischung. Den Rating Agenturen kreative Ratinggestaltung zu unterstellen, wäre bestimmt vielleicht ungerecht; die machen durchaus eine Arbeit und was sie prüfen, erfährt weit auseinanderliegende Bewertungen in 18 Stufen von C- bis AAA+++. Andererseits ... sieht es das Geschäftsmodell der Rating Agenturen vor, dass die Emittenten von Verbriefungen für die Bewertung bezahlen. Da kommt schon der erste Zungenschlag in die Bewertung: Wes Brot ich ess, ...

Die jetzt folgenden vier Absätze solltest Du aus geisteshygienischen Gründen einfach überspringen: Wir kommen jetzt in das Kleingedruckte. Sagen wir, eine Investmentbank, nennen wir sie Leeman Sisters, konzipiert einen sehr grossen Vertrag. Darin enthalten sind, aufgeteilt in drei Gruppen (A, B, C), 100 Verträge der gleichen *minderen* SubPrime-Qualität. Vertraglich wird nun geregelt, dass die hereinkommenden Zahlungen aus allen Verträgen *immer* zuerst die Ansprüche der Gruppe A bedienen, erst dann B und erst dann C; was umgekehrt dazu führt, dass, wenn etwas schief geht, erst die Zahlungen für C leiden, dann B, dann A. Sag selbst: Kategorie A ist ungefähr *bombensicher*, oder?

Bischen hinterhältig für das Verständnis: es ist immer noch der EINE Vertrag, aber innerhalb dieses Vertrages werden Unterschiede gemacht.

Damit die Sache jetzt nicht zu einfach wird, gibt Leeman Sisters jetzt (neue!) Verbriefungen heraus, die ausschliesslich auf die Kategorie A referenzieren sowie andere, die ausschliesslich auf B und wieder andere die ausschliesslich auf C referenzieren; ja, es ist kompliziert. Leeman Sisters gibt *diese* Verbriefungen jetzt an eine Rating Agentur zur Bewertung.

Rein statistisch gilt nun folgendes: Selbst in den aller-super-schlimmsten Szenarien fallen maximal 20% der Kreditzahlungen aus. Weil das so ist, kann man mit Fug und Recht sagen: 80% dieser Papiere sind sicher, ach was: *bombensicher*. Und so bekommen die Verbriefungen der Kategorie A-Papiere ein AAA+, die Kategorie B-Papiere bekommen immer noch ein A+ und nur die Kategorie C Papiere müssen sich mit einem B- Rating zufrieden geben. Warum ist das wichtig? Die AAA+-Ratings darf ein Pensionsfond kaufen, die B- -Ratings dagegen nicht (weil – eins ist sicher: die Rente –, also *soll* sicher sein!). Es gibt demnach rechtliche und marktpolitische Gründe, so zu handeln.

Im Verkaufsgespräch kann nun Leeman Sisters sehr genau darlegen, welche Risikoerwartungen mit welchem ihrer Papiere verbunden ist: nämlich ziemlich kleine Risiken sowieso und bei der Kategorie A sogar so gut wie gar keine. Alles wird gut, alle sind zufrieden. So geht Markt.

Jetzt aber kommt der Clou.

*Wir* erinnern uns, dass viele Kreditverträge, um die es am Anfang ging, also bevor *wir* mit der Verbrieferei überhaupt angefangen haben, Sub-Prime-Kredite waren. *Wir* erinnern uns auch, dass diese Kredite ihr Risiko über steigende Immobilienpreise abgefedert haben. Tatsächlich müssen *wir* daran erinnert werden, denn bei dem vielen hin und her und vor und zurück-verbrieften ist das ein wenig aus dem Fokus geraten. Und jetzt ... hören die Immobilienpreise mit dem Steigen mal auf.

Oder sie fallen sogar.

Und mit einem Mal kaskadiert die ganze, fein gesponnene Risikokette rückwärts, sie implodiert. Es sind nicht mehr die Ausfallrisiken der einzelner Kreditnehmer die Gefahr, sondern es entstehen Bilanzrisiken für diejenigen, die ihre Wertpapierpositionen auf der Voraussetzung aufgebaut hatten, dass die Immobilienpreise immer weiter steigen.



Der traurige Witz also in der Sub-Prime-Krise war, dass all jene Risiken, die so fein ausbalanciert und mit, äh, super-seriösen Ratings gesichert erschienen, völlig irrelevant geworden waren, weil die *eigentlichen* Voraussetzungen ganz andere waren. Aus dem Einzelrisiko war ein Gesamtrisiko geworden; und – das ist jetzt der kriminelle Teil des Geschehens – dieses Gesamtrisiko hatte *immer* bestanden und war eben nicht *erst* geworden. Letztlich wurde den Käufern der Papiere mit den Ratings Sand in die Augen gestreut, und zwar mit Vorsatz, List und Tücke.

Eine Frage bleibt aber doch: Das Sub-Prime-Segment war, sind *wir* nicht kleinlich, rund 600 Milliarden \$ gross. Davon war etwa ein Drittel auf sandigem Fundament gebaut, schwache Zahler, keine Sicherheiten oder von Stagnation oder gar von Preisverfall real betroffen. Warum also konnte sich dieser 200 Milliarden Dollar Ausfall zu einem 11,9 Billionen Dollar Schaden auswachsen?

### Wetten dass?

Noch ein einfaches schweres kompliziertes simples Thema: Wenn man es über Gebühr vereinfacht, so lautet die Antwort, dass *unendlich* viele Leute Wetten darüber abschliessen können, ob Risiken zu Schäden werden oder nicht. Es hat mit

den substantiellen Verträgen, den 200 Milliarden, *eigentlich* nichts zu tun, und sie bleiben von den Wetten auch unberührt. Es ist wie bei: Kommt in den nächsten 30 Sekunden ein Auto um die Ecke oder nicht? Da kannst Du eine WebCam ins Netz stellen und Millionen von Nerds können Wetten abschliessen. Dabei ist das Auto selbst ohne Belang, der Fahrer weiss nicht einmal, dass sein Auto Gegenstand von Wetten ist. Und doch können riesige Vermögenswerte mit seinem Erscheinen oder Ausbleiben verschoben werden.

Das beantwortet auch die Frage, warum es passiert: Warum gehen Menschen ins Casino? Ist es Dummheit, Langeweile, Masochismus, Spielsucht? Eine Mischung? Für die Finanzindustrie musst Du schlau sein und ersteinmal heftig studiert haben, bevor Du an den Spieltisch darfst, aber wenn Du erst einmal sitzt, gibt es keinen Unterschied, nicht in der Sache, nicht in den Motiven. *Wir* neigen dazu, Banken für seriöse Unternehmen zu halten, weil sie uns oft und gern mit ihrem Gehabe unter Druck setzen, von Sicherheit reden und den Rest der Welt wie dumm behandeln, aber die blanke Wahrheit ist, dass derjenige Teil, in dem sie das sogenannte Investment-Banking veranstalten von Casino-Besuchen kaum zu unterscheiden ist, oder doch: *Eine* Bank gewinnt immer, aber es ist nur *vielleicht* Deine, ein Nullsummenspiel.

Natürlich ist es in Wahrheit VIEL komplizierter (und in dem Exkurs auf Seite 22 versuchen wir, die Frage kurz und ernsthaft zu untersuchen) –, aber nur, weil die Wetten *selbst* so kompliziert sind, nicht, *weil etwa nicht gewettet würde*. Und mit der Sub-Prime-Krise verhält es sich eben so, dass hier ungeheuer viele Wetten am laufen waren. Um die Risiken als solche zu verstehen, müssen *wir* noch einen letzten Gedanken nachvollziehen:

Wenn das alles nur Wettgelder sind, also gut, die Casinobesucher gehen gewaltige Risiken ein, aber was hat das mit Dir zu tun, mit uns, mit der Realwirtschaft? Ich meine: *DIE* verlieren Geld (oder gewinnen es). Und da kommt jetzt eine hinterhältige Tatsache ins Spiel: es geht ums Geld, *money makes the world go around*, und es ist das *gleiche* Geld, das unsere Welt dreht. Weil: Die Wetten stehen in den Bilanzen der gleichen Banken, die für die Bereitstellung des Geldverkehrs zuständig sind.

Wenn also von allen Wetten, die in einer Bilanz als Aktivposten stehen, zu viele verloren gehen, gerät die Bank in Schieflage, kippt vielleicht sogar in die Insolvenz. Spielschulden sind Ehrenschulden. Aber bevor sich die Schuldner jetzt auf Duelle herausreden, sind die Spielschulden in der Finanzindustrie Verträge, sie müssen bedient werden. Und wenn solche Wetten in vielen Bilanzen stehen, dann wackelt das System, weil alle – sagen wir: genügend viele – Teilnehmer ins Straucheln geraten. Genau das ist 2008 passiert. Es waren Wetten im Wert von rund 700 Billionen Dollar im Umlauf, mit der Immobilienkrise gerieten genügend viele davon verlustig, dass es den Spielern schwer wurde, ihre Spielschulden zu zahlen. DESwegen mussten die Staaten einspringen und mit Deinem Geld und meinem den Zockern die Schulden zahlen.

### 2018

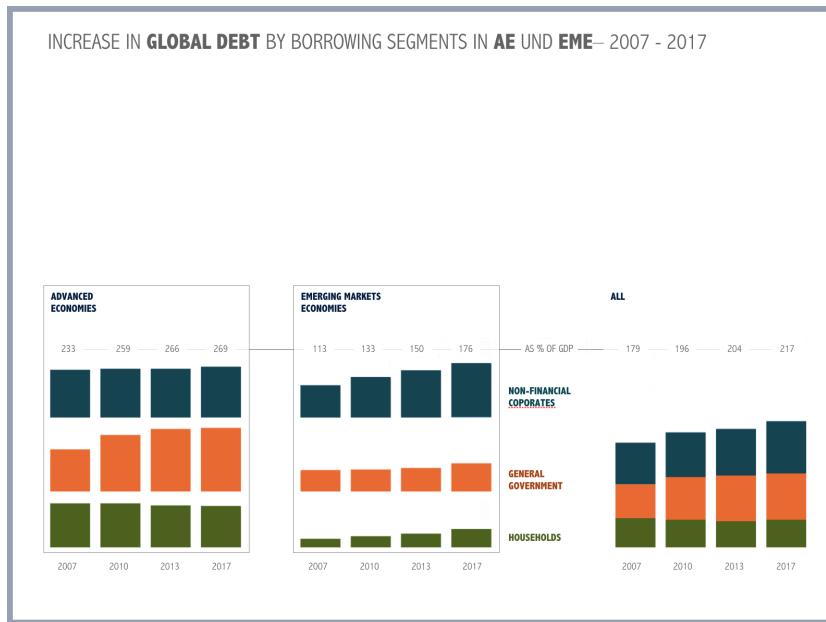
Also gut, was haben *wir* bis hierher gelernt: Es gab in den USA eine Schuldenblase bei den sogenannten Sub-Prime-Krediten; in diesem Segment waren für rund 600 Milliarden Dollar für Immobilienkredite vergeben worden, deren Schuldner, Achtung: Risiko, möglicherweise nicht würden zahlen können. Tatsächlich war das Risiko in einem Drittel, also bei rund 200 Milliarden der Verbindlichkeiten auch eingetreten. Durch kreatives Casinogeschäft jedoch waren auf diesen ursprünglichen realen Schaden (mit allerlei Hebeleffekten) so viele Wetten gezogen, dass am Ende der tatsächlich zu begleichende Schaden gigantisch war, fast 12 Billionen Dollar, wie der IWF ermittelte. Ganz exakt lässt sich der Schaden nicht ermitteln: es kursieren Zahlen zwischen 4 und 20 Billionen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Geschehens: Die Globalisierung hat auch in der Finanzwelt ihre Wirkung getan. Das Finanzsystem ist weltweit vernetzt, jeder handelt mit allem und jedem, und deswegen verteilen sich auch die Schäden, angestossen in Kalifornien, in einer Kettenreaktion über den ganzen Globus – und erreichten zuletzt die Realwirtschaft – mit massiven Produktionsrückgängen.

Damals. 2008. Lange her; möchte man denken, aber nein.

Dass *die Situation* nicht vorbei ist, erkennen *wir* erst auf den zweiten Blick, und zwar, wenn *wir* in die Bilanzen 2018 schauen. Besonders gut Bescheid darüber weiss die **Bank für Internationalen Zahlungsausgleich** (BIS), die seit Jahr und

Abb 009



Tag Buch führt und uns damit historische Vergleiche ermöglicht.<sup>15</sup> Im Jahresbericht 2018 werden wir darüber informiert, dass die Verschuldung der Welt auf 217% des globalen GDP<sup>16</sup> angewachsen ist, in den entwickelten Ländern sind es sogar 270%. Zahlen, Zahlen, Zahlen, wir verstehen aber doch ohne viel nachdenken, dass damit die akkumulierten Schulden über das Doppelte und in den entwickelten Ländern beinahe das Dreifache betragen von ALLEM, was jährlich an Waren und Dienstleistungen produziert und erbracht wird (es hat also nichts mit den Einnahmen des Staates zu tun). Und Schulden sind nicht gleich Schulden!

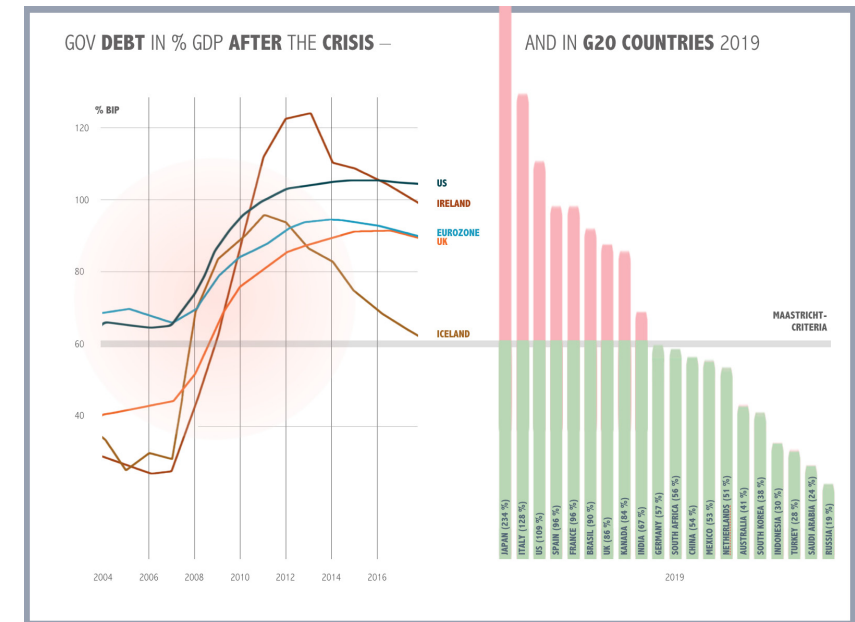
Abb 9<sup>17</sup> zeigt, dass in den „emerging markets“ überwiegend Unternehmen als Kreditnehmer auftreten (93% des BIP), gefolgt von den jeweiligen Staaten (47% des BIP) und schliesslich den Privathaushalten (35% des BIP; in Summe 175%) – hier auch die Unternehmen (mit 64%) den überwiegenden Kreditzuwachs verbuchten –, verhält sich das in den entwickelten Ländern (noch) ganz anders! Denn hier geht die Steigerung des Verschuldungsgrades beinahe ausschliesslich zu Lasten

<sup>15</sup> Fachleute mögen einwenden, dass beispielsweise China von der BIZ nicht erfasst wird; das ist auch richtig, und es ist auch nicht unwichtig, zumal die chinesische Volkswirtschaft nicht weit davon entfernt ist, die US-amerikanische einzuholen. Jedoch werden unsere Trendaussagen davon nicht berührt!

<sup>16</sup> GDP = gross domestic product

<sup>17</sup> <https://www.bis.org/publ/arpdf/ar2018e.pdf>

Abb 010



der Staaten. In einer jüngeren Entwicklung verschulden sich nun auch immer mehr Unternehmen der entwickelten Länder; eine kritische Entwicklung. Sogenannte „Zombie“-Firmen, heisst es, überleben nur noch Dank der billigen Kredite<sup>18</sup> und eine regelrechte Pleitewelle wird bereits prognostiziert!

Dabei ist folgender Gedanke wichtig, und wir werden ihn noch eins, zweimal wiederholen, weil er so wichtig ist: während die Wirtschaftsleistung in den entwickelten Ländern im Durchschnitt um 1,1% gewachsen ist, stieg die Staatsverschuldung um 4,5%. Schulden sind, wie jeder Häuslebauer weiss, nicht *per se* Teufelszeug, aber wenn das Kreditgeld NICHT (im Hausbau respektive) in der Realwirtschaft landet, dann heisst das eben nichts anderes, als dass die gewaltigen Geldströme in den Löchern der Finanzsysteme versickerten. Abb 10<sup>19</sup> zeigt diese Entwicklung, und es wird deutlich, dass die Staatsverschuldung von der Krise 2007/2008 ausgelöst wurde. Tragisch, btw: gerade hatten sich die USA und Euro-Staaten mühsam den (in den Maastricht-Verträgen vereinbarten) 60% an-

<sup>18</sup> Das manager magazin titelte am 17.12.2018: «Deutsche Insolvenzverwalter warnen: „Zombie“-Firmen in Deutschland droht Pleitewelle.»

<sup>19</sup> [https://www.bis.org/publ/qtrpdf/r\\_qt1906.pdf](https://www.bis.org/publ/qtrpdf/r_qt1906.pdf)

genähert, von oben, versteht sich, da schießt die Verschuldung in den Jahren nach 2007 bis auf 95%, in den USA sogar auf 105% (Herr Trump zündelt munter weiter, und die italienische Regierung tut es ihm nach ...).

Besonders auffällig in Abb 10 ist der Verlauf in Irland (noch dramatischer in Island, das allerdings nicht Teil der EU ist). Ursache dafür war, dass sich die Regierungen einen Vorteil davon versprochen hatten, Unternehmen in ihrem Hoheitsgebiet nicht mit den gleichen Regularien zu belästigen, wie es das übrige Europa für richtig hielt – man hatte sich schlicht Standortvorteile versprochen, und zunächst ging die Rechnung auf. Tatsächlich hatten zahllose europäische Banken Zweigstellen oder Ausgründungen auf den Inseln angesiedelt. Kurzfristig brachte das attraktive Arbeitsplätze; die Steuerpolitik – wir kennen Beispiele wie **Apple** oder **Google** – tat ein Übriges. Jedenfalls eskalierten hier aufgrund der fehlenden Regulierungen die Wettschulden besonders drastisch, die Staatsverschuldung explodierte von 20 auf 120 Prozent, und Irland musste sich (wie Griechenland) europäischen Rettungsschirmen unterstellen (die EU war daran interessiert, die Schäden möglichst zu begrenzen, bevor sie auf den Kontinent durchschlagen – mit mässigem Erfolg ...).

Die dramatische Staatsverschuldung nach 2007 ist erstens das Ergebnis der Sub-Prime-Krise der USA, die in den Bilanzen weltweit Unheil anrichtete UND dann, zweitens, der bis dahin eher schlummernden Schuldenkrise in Europa (insbesondere der Südstaaten: Griechenland, Portugal, Spanien, Italien, aber eben auch Irland). Es ist im Nachhinein von nur akademischem Interesse, welche Krise exakt welche Interventionen erforderte, zusammen jedoch waren sie existenzbedrohend.

Damals waren (fast alle) grossen Geschäftsbanken plus einige Landesbanken in dramatische Schiefelage geraten, weil sie es waren, die ihre Gelder in die Sub-Prime-Verbriefungen verwettet und in die (Euro-)Staatspapiere verliehen hatten. Too Big to fail – wären die grossen Banken untergegangen, wäre das europäische und vielleicht sogar das globale Finanzsystem kollabiert. Diese Gefahr wurde durch schier unfassbare Geldmengen abgewendet und als Schulden – überwiegend – der **EZB** in den Keller gelegt. Die Schulden existieren munter weiter!, nur nicht mehr in den Büchern der Geschäftsbanken, sondern in denen der **FED** und



Abb 011

der **EZB**. Und täglich kommen neue Schulden in den Keller: die **EZB** kauft täglich etwa eine Milliarde Verbindlichkeiten aus dem Markt, über ein Jahre hinweg waren es sogar täglich zwei Milliarden.

Wir denken uns das ja so: Jeder weiss, dass die Bank immer gewinnt – es sei denn, die Bank selbst ist der Spieler. Wenn *ich*, jetzt ich einer fiktiven Personalisierung als Geschäftsbank, einen solchen Schlamassel einmal erlebt und nur mit Ach und Weh überlebt hätte, dann würde *ich* in der Zukunft von solchen Geschäften und Casinobesuchen die Finger lassen. Und wenn *ich*, jetzt mal ich als **EU**, erlebt hätte, wie die Zocker der Welt unser Familiensilber vernichten, dann würde *ich*, als **EU**, diesen Zockern aber mal so auf die Finger klopfen, dass die Scharia dagegen eine Unterhaltungsveranstaltung wäre.

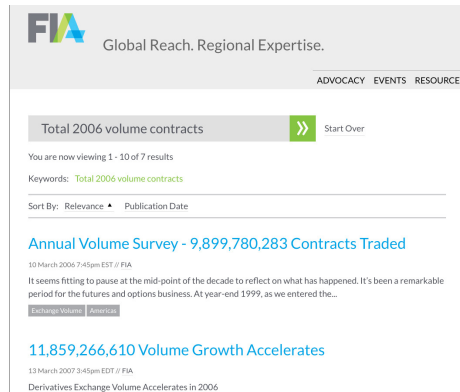
Nichts davon geschah; im Gegenteil. Abb 12<sup>20</sup> zeigt, dass in 2017 ~25 Milliarden Kontrakte gehandelt wurden, also Wertscheine, 0,1% weniger als in 2016; 2006 waren es knapp 10 Milliarden, 2007 knapp 12 Milliarden<sup>21</sup>.

20 <https://fia.org/articles/total-2017-volume-252-billion-contracts-down-01-2016>; (in downloads); abgerufen am 25-XI-2018

21 [https://fia.org/search?query=Total+2006+volume+contracts&sort\\_by=search\\_api\\_relevance&sort\\_order=DESC](https://fia.org/search?query=Total+2006+volume+contracts&sort_by=search_api_relevance&sort_order=DESC); abgerufen am 25-XI-2018



Abb 012



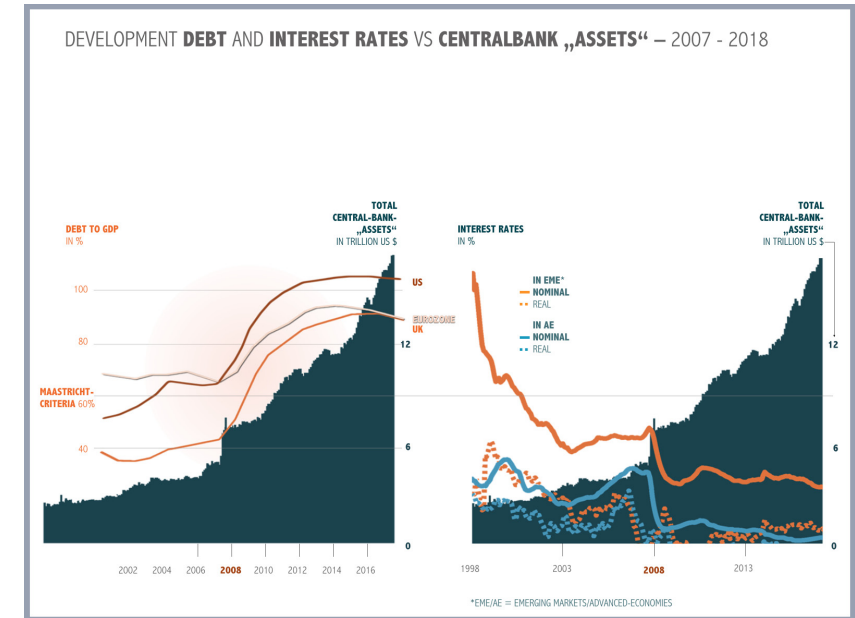
DESwegen ist die Situation heute so gefährlich: in den Büchern der Geschäftsbanken weltweit stehen wieder (und immer noch) Wettscheine mit einem Nennwert von x00 Billionen und einem Schadwert von geschätzten 35 Billionen Dollar; etwa bei einer **Deutschen Bank** sind täglich Wetten im Volumen von einer Milliarde offen. Zu glauben (oder auch nur zu hoffen), dass da nie nichts schief geht, wäre naiv!

Wenn aber JETZT etwas schief ginge, dass auch nur ansatzweise in die Nähe der Sub-Prime-Krise käme, sagen wir mal: ab einem Schadvolumen von vielleicht 100 Milliarden Dollar, dann bliebe der Feuerwehr nichts anderes übrig, als noch mehr Löschwasser ins System zu geben (was im Augenblick der Krise unvermeidlich, Jahre später aber bitter abzurechnen wäre). Die Situation *dieser Feuerwehr* würde so also noch schlimmer, denn sie hat ja bereits den Keller voller Schulden/Löschwasser aus dem letzten Vorfall – und hat noch keine Ahnung, wie sie das ganze alte und nun auch noch das neue Löschwasser wieder auffangen soll. DAS ist der Unterschied.<sup>22</sup>

Damit liegt die Katastrophe sozusagen auf dem Tisch, die Feuerschrift steht an der Wand. Jetzt die Parole: Poohsitief denken! – man könnte es doch wenigstens nochmal versuchen? Das zu beantworten müssen wir eine andere Frage vorziehen: woher eigentlich kam das (Rettungs-/Drogen-)Geld damals?

22 missverständliche Formulierung im April 2020 korrigiert

Abb 013



Halber Schritt zurück: die Staatsschulden sind gestiegen, wie wir gesehen haben. Schulden, na ja, die müssen bedient werden, Zins, Tilgung, so war das doch? Schon richtig, eigentlich, aber von Tilgung redet schon lange niemand mehr.

Also: damit die Staaten diese Schuldenberge überhaupt schultern konnten, mussten, *mussten* die Zinsen gesenkt werden. Und richtig: der dafür Richtungsweisende Zinssatz, der „Basiszinssatz“ liegt heuer bei 0% und in einigen Bereichen ist es sogar so, dass Banken die **EZB** dafür bezahlen müssen, dass sie dort ihr Geld parken, äh, dürfen. Das nennt man dann „*Negativ-Zinsen*“.

Zinssenkungen haben eine quasi natürliche Untergrenze, sie hätten aber auch nicht gereicht, denn die in der Krise geforderten Geldmengen waren und sind schlicht nicht da. Auch das ist schon zwei-, dreimal vorgekommen, der sattelfeste Zentralbanker weiss, was in einem solchen Fall zu tun ist: Er lässt drucken, und zwar NICHT ZU KNAPP.

Herr Draghi hatte am 26. Juli 2012 diesen Druckauftrag in einem legendären Statement<sup>23</sup> vor der Presse wie folgt beschrieben:

„*Whatever it takes!*“

23 <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/eurorettung-100.html>

Die Mengen, von denen da geredet wird, entziehen sich vielleicht unserem Tagesverständnis, in den Bilanzen dagegen werden sie geduldig und verständig aufsummiert: seit 2007 haben die eine regelrechte Fettsucht entwickelt, Obesitas: sie wachsen mit 14,5% jährlich und sind seit 2007 um in Summe 345% gestiegen. Bei 1,1% Wirtschaftswachstum! Nur um daran noch einmal zu erinnern.

Nachdem die Tsunamis an Dollars und Euros zunächst und mit Hilfe der Zinssenkungen als *Refinanzierung* in die Banken geflossen waren – das hatte die Finanzindustrie vor dem Kollaps bewahrt – und das dann nicht mehr reichte, mussten die Gelder in die Staatshaushalte direkt fließen. Die **FED** hatte bis zum Höhepunkt des sogenannten *Quantitative Easing*-Programms in 2017 ca. 4,5 Billionen an Anleihen direkt erworben – parallel dazu wuchs die gesamte Staatsschuld um gut 10 Billionen. Demnach hat die **FED** also fast die Hälfte selbst gedruckt. Solche Massnahmen gibt es nicht umsonst, wie wir später noch ausführlicher erläutern: sie gefährden die Währung selbst – und *deswegen* ist das in Europa *GottSeiDank* auch verboten! Und deswegen macht die **EZB** so einen Schweinkram auch nicht. Punkt, Absatz. Sie vergibt allerdings Kredite, für die sie Kredite, die in Schiefelage geraten sind, als erstrangige Sicherheiten akzeptiert. Honi soit, qui mal y pense.

Das ermöglichte es jetzt Banken, Staatspapiere zu kaufen, sich dafür das Geld bei der **EZB** *für umme* zu leihen, zugleich aber für diese Papiere ziemlich fette Zinsen zu kassieren – die nämlich deswegen so fett waren, weil die Staaten an der Zahlungsunfähigkeit entlang schrammten (und es dafür einen erhöhten Risikoausgleich geben musste). Cooles Geschäftsmodell: die Banken streichen die Zinsen ein, während die **EZB** das Risiko trägt. Aus Sicht der **EZB** klingt das, irgendwie, unvorteilhaft, ist aber genau so gewollt, denn man subventioniert marode Banken *und* Staaten gleich in einem.

Die **EZB** produziert also frisches Geld, das sie – von hinten durch die Brust – in marode Staatshaushalte verschieben lässt. Eigentlich erwartbares Ergebnis: Inflation. Jaa klar, doch, muss ja: Immer neues Geld bei immer der gleichen Wirtschaftsleistung, ergo: Inflation. *Wo aber bitte steckt die?* Siehst Du sie? Ich seh nix. Komisch. Falls das jetzt noch jemanden interessiert (– an der Risikolage ändert es nichts –): die Inflation steckt *im Finanzsystem selbst*. Ja, da muss man sich schon den Kopf ordentlich verbiegen: die Finanzindustrie spielt Inflation mit sich selbst.

Und zwar spielen jetzt Sachverhalte eine Rolle, die unter dem Stichwort *Schattenbanken* nur sehr gelegentlich zwischen den Zeilen der einschlägigen Berichterstattung auftauchen. Schattenbanken, reine Definitionssache, nennen wir solche *Institute*, die sich nicht um die Banken-üblichen Regeln kümmern (müssen), aber (fast) das gleiche Geschäft machen: Vermögensverwaltungen, Hedgefonds, *schwarze Felsen* in der Bankenlandschaft, denen keiner recht auf die Finger schaut. Diese *Institutionen* basteln etwa Verbriefungen, die „wie Kredite“ funktionieren, aber nicht so heißen. Im Oktober 2018 warnt der IWF vor der enorm gewachsenen Bedeutung dieser „*Marktteilnehmer*“. Auf einer Tagung der wichtigsten Notenbanker in Singapur wird deren Marktanteil in den USA auf inzwischen 50%, in der Euro-Zone auf 40% geschätzt<sup>24</sup>.

Inflation: Dieses Schattenbankensystem investiert in *Finanzgeschäften* (sprich Wetten) sowie in *Assets*, das sind Aktien und Immobilien. Die Inflation, nach der wir fahnden, findet also *in den Vermögenswerten* statt – in schwindelerregenden Aktienkursen (siehe z.B. **GAFA**) oder in brutalen Immobilienpreisen (siehe Grossstädte, egal wo). Wenn Du also keine Wohnung findest, weil die Mieten unbezahlbar geworden sind: das ist ein Teil dieser *heimlichen*, versteckten Inflation. Wenn Du Studien zur Vermögensverteilung liest, in denen steht, dass die reichsten 5, 10 oder 20 Menschen auf der Welt soviel besitzen wie die untere Hälfte der Menschheit: das ist dann eines der Ergebnisse (und da kann man jetzt über diese Studien denken, was man will: zieh 50% Unsicherheit ab, reicht immer noch).

### **Ordnung!**

Unterwegs dieser Entwicklungen sind viele Dinge in Schiefelage geraten, für die *eigentlich* der Staat Sorge zu tragen hat: also etwa, dass die Banken *keinen Scheiss* veranstalten. Nun stehen aber die Staaten bei eben diesen Banken, wie *wir* oben gesehen haben, in der Kreide, nicht zu knapp. Jetzt sollen die Notenbanken *eigentlich* eine unabhängige und stabilisierende Zins- und Geldmengenpolitik machen, aber sie haben den Keller dermassen voller Gift, dass sie überhaupt keine Chance haben, auch nur irgendetwas sicherzustellen, geschweige denn zu gestalten. Wie aber könnten sie die ungeheuren Geldmengen aus dem System zurückführen

<sup>24</sup> <https://www.faz.net/aktuell/finanzen/finanzmarkt/warning-vor-den-schattenbanken-15879258.html>; abgerufen am 17-XII-2018

(was dringend geboten wäre!), wenn doch sie selbst immer noch jeden Tag eine Milliarde genau in dieses System hineinpumpen, um den 2007 begonnenen Schwelbrand „unter Kontrolle“ zu halten?

Was also vor der Krise 2007/2008 an Kontrollinstanzen und Feuerwehrsyste- men zur Verfügung stand und in der Stunde der Not seine Wirkung tat, ist heute in einem Ausmass vertan und ineinander verkeilt, dass von Kontrolle keine Rede sein kann und das Risiko, dass noch einmal ein „relativ kleiner Schaden“ zum Tra- gen käme, von nichts und niemandem mehr im Zaum gehalten würde. Wenn es das nächste Mal kracht, dann sollten *wir* möglichst nicht dabei sein<sup>25</sup>.

Es herrscht kein Mangel an Risiken. Italien drohte zuletzt ziemlich unverhoh- len mit einer Staatsinsolvenz – ... was der Italiener ist, der versteht sich ja auf die Schutzgelderpressung (hier rasch ein politisch korrektes Augenzwinkern)! Was bleibt der **EZB**, als noch ein paar Paletten Euros zu drucken?<sup>26</sup>

Oder nimm den Brexit: Ende 2019 hatten sich die Briten mit einem Votum für Boris Johnson gleichsam auch für einen endgültigen Brexit entschieden; welche nationalen (Schottland, Irland), ökonomischen und sozialen Folgen daraus resul- tieren, rangiert weiter als massive Risikoposition.

Und was ist mit der Türkei: ebenfalls bis über die Halskrause überschuldet. Von China wissen wir nix, aber Herr Trump möchte gern einen Schuss Handelskrieg ins Feuer giessen. Gegen all diese Risiken waren die 600 Milliarden Sub-Prime- Kredite Wechselgeld. Die heute aufgefalteten Schulden- oder Schadensberge ha- ben sich auf eine Billionenhöhe ausgewachsen! Anders gesagt: Solange Risiken noch nur Risiken sind, also drohend, aber nicht eingetreten, solange, wie schon der Hochhausspringer sagte, ist ja noch alles gut gegangen. Das Fatale ist, diese Risiken wachsen, und der Rest ist eine Frage der Wahrscheinlichkeit.

Ökonomie – hat viel mit Geld und Staaten und Banken und Zinsen zu tun, und dort lauern, wie wir gesehen haben, hinterhältige Risiken. Die sind nicht die ein- zigen, die der Ökonomie drohen. Darum soll es jetzt gehen.

25 Im 3. und 4. Quartal 2019 kam es denn auch vermehrt zu „Crash-Prognosen“, zum Teil mit Datum (2023).

26 Offiziell wird Italien an den Pranger gestellt: Im Herbst 2018 lehnt der EZB-Präsidenten neue (!) Käufe von Staatsan- leihen ab. Halboffiziell wird überlegt, dem italienischen Bankensystem neue Geldspritzen zu geben. Quelle: <https://www.br.de/nachrichten/wirtschaft/italien-krise-ezb-erwaegt-neue-geldspritze-fuer-banken,RAb5Xqq>; abgerufen am 17-XII-2018 (nach dem verzockten Koalitionsbruch durch Matteo Salvini und der aktuell (Ende 2019) „regierenden“ Konstellation scheint die italienische Krise vorerst eingedämmt.

### **Genug vom Geld – jetzt kommt es globuli**

Risiken haben diesen irisierenden Charakter des Unwirklichen: Ja – sie drohen. Aber nee, nein, – es wird schon ... irgendwie ... gut gehen. Diesmal noch. Oder nicht soo schlimm werden. Diesmal noch. Von reinigenden Gewittern wird gern gesprochen.

Was aber ist mit denjenigen wackeligen Sachverhalten, Wirtschaftsbeziehun- gen, Produktionsbedingungen, ..., die eigentlich nicht im eigentlichen Sinne *Risiko*-behaftet sind, sondern schlicht strukturell? Was ist mit den Verschiebun- gen auf den Weltmärkten (USA-China), technologischen Paradigmenwechsellern (BlockChain), der Umkehrung der Kausalitäten (mehr Schulden erzeugen Zins- senkungen), den systematischen Änderungen (durch die Data Industries), die sich bereits tief in die Ökonomie eingegraben haben? Wenn und wo das mal Ri- siken waren – heute sind es Tatsachen! Vieles läuft unter *Globalisierung*, aber soo super neu ist das auch nicht: Das Reich Alexanders, das Römische Weltreich, das waren frühe Formen der gleichen Haltung, die dann in die Kolonialzeit<sup>27</sup> führ- te – und von dem Wirtschaftsverständnis der entwickelten Welt heute kaum zu unterscheiden ist: *Wir nehmen uns, was wir brauchen*. Hin und wieder braucht dass dann einen Krieg.

Seit Frantz Fanon oder Eduardo Galeano haben sich die Verhältnisse kaum ver- bessert, sie haben sich aber *verändert*. Aus einem reinen Rohstoffstrom, der aus der (damals) Dritten Welt in die (damals) Erste abfloss, sind in vielen Industri- en *Lieferketten* geworden. In den (heute) entwickelten Ländern neigen *wir* dazu, unter Globalisierung eine Veränderung des Handels zu verstehen: Märkte haben sich geöffnet, jetzt gibt es einen Weltmarkt und auf dem gibt es einen weltwei- ten Wettbewerb. Das ist nicht in allen Aspekten falsch aber gleichwohl eine grobe Verkürzung.

Suchen *wir* uns zur Illustration einmal ein einfaches Beispiel: Eine Brille. Die Firma **Fielmann** gibt Auskunft über den Produktionsprozess einer Brille:

27 Frantz Fanon schrieb über „Die Verdammten dieser Erde“ (1961),

Eduardo Galeano schrieb über „Die offenen Adern Latein-Amerikas“ (1976).

Im ersten Schritt der Brillenglasproduktion werden aus Quarzsand oder Kunststoffen Brillenglasrohlinge, „semi-finished blanks“ [...] oder Brillengläser mit optischer Wirkung gefertigt. In sogenannten Oberflächenschleifereien werden aus den Rohlingen und Halbfabrikaten die Brillengläser mit Ihren individuellen Glasstärken hergestellt. Diesen Fertigungsprozess lässt der Optiker von der vorgelagerten Industrie durchführen. Ebenso die Oberflächenveredelung, wie etwa das Auftragen von Entspiegelungen oder Hartbeschichtungen.

Am Anfang der Produktion von organischen Brillengläsern gibt es ein Kunststoff-Rezept: Die Zutaten für synthetisch hergestellte Gläser sind spezielle Kunststoffe, die mit Zusätzen wie Härtern, Stabilisatoren und UV-Absorbern wie ein „Kuchen“ zu dem gewünschten Kunststoff „verbacken“ werden. Katalysatoren wirken bei dem Vorgang wie „Backpulver“.<sup>28</sup>

Fielmann weist darauf hin, das komplette Produkt in eigenen Anlagen in Rathenow selbst zu fertigen; gleichwohl, deswegen hier das Zitat, wird aus den hervorgehobenen Begriffen und Sätzen deutlich, aus wie vielen unterschiedlichen Fertigungsabschnitten und Vorprodukten ein blosses Brillenglas besteht – und, dass normalerweise diese Fertigungsabschnitte in aller Welt stattfinden und von einem Brand dann lediglich zum Produkt kompiliert werden. Vom Brillengestell war bis hierher noch gar nicht die Rede.

Wechseln wir von einem so übersichtlichen Produkt wie einer Brille zu einem Auto, dann gerät die Beschreibung zu einem kaum unüberschaubaren Bild (Abb 14<sup>29</sup>). Halbzeug und Vorprodukte, aber auch ganze Fahrzeugmodule werden irgendwo in der Welt gefertigt und ... verschifft.

Nicht selten schippern die Teile hin- und her über den Globus, um einzelne Prozessschritte von einzelnen Unternehmen bewerkstelligen zu lassen, die genau diesen einen können oder, Transport inklusive, am günstigsten bewerkstelligen. Ganze Beratungsunternehmen beschäftigen sich mit Aufgabenstellungen wie „vendor consolidation“, etwa wenn bei einem premium brand der Autoindustrie über 3000 Zulieferer (natürlich aus aller Welt) gelistet sind. Schon das klingt unübersichtlich, doch diese Zulieferer haben ihrerseits Zulieferer; am Ende sind

28 <https://www.fielmann.de/wissen/die-brille/glasproduktion/>; abgerufen am 06-XII-2018  
 29 eigene Grafik, basierend auf: <https://www.volkswagen.at/service-zubehoer/volkswagen-original-teile#35-172000>; abgerufen am 06-XII-2018

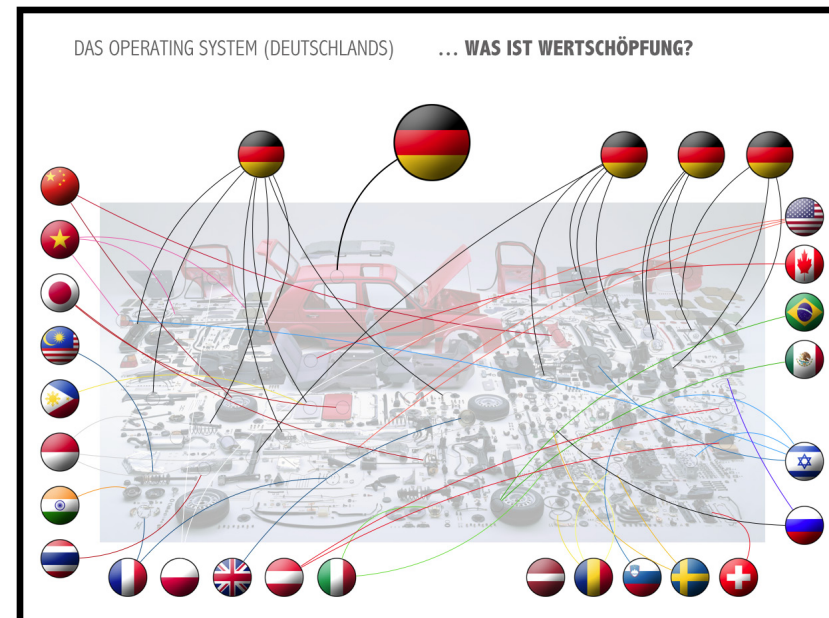


Abb 014

schon mal – grobe Schätzung – bis zu 250.000 Unternehmen<sup>30</sup> beteiligt – und an diesem Ende blickt keiner mehr durch! Aus diesem Problem ist ein Fachgebiet entstanden, das man sogar studieren kann: Supply Chain Management.

Eine eigene IT- und Beratungs-Branche erstellt Systeme zur Analyse von Lieferketten und durchforstet diese auf mögliche Störungen. In teuren Datenbanken können Unternehmen versuchen, einen Teil ihrer Sub-Sub-Lieferanten zu identifizieren; inzwischen wird zum crawlen des kompletten Internet und unzähliger Datenbanken sogar KI eingesetzt, um anhand von Informationsschnipseln die Wahrscheinlichkeit von Lieferbeziehungen zwischen zwei Firmen zu berechnen.

Die so skizzierte Produktwelt beherrscht den Globus: Die Containerschifffahrt macht es möglich. Allein die Firma Maersk, mit 80.000 Mitarbeitern das grösste, aber natürlich nicht das einzige Unternehmen der Branche, bewegt jährlich mit 2,7 Millionen<sup>31</sup> 20“-Container rund 90 Millionen Kubikmeter Waren; im Weltmarkt werden, grob geschätzt, 300 Millionen Kubikmeter jährlich bewegt.

30 wir kennen die Zahl aus glaubwürdigen Quellen, die nicht genannt werden wollen.  
 31 [https://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A6rsk\\_Line#Wachstum\\_%C3%9Cbernahmen\\_und\\_Rekorde\\_nach\\_dem\\_Zweiten\\_Weltkrieg](https://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A6rsk_Line#Wachstum_%C3%9Cbernahmen_und_Rekorde_nach_dem_Zweiten_Weltkrieg); ; abgerufen am 06-XII-2018

Allein das Zusammenspiel der Player, Termine, Kapazitäten, Wetter und Staus inklusive, grenzt an eine tägliche Weltwunderproduktion.

Das logistisch hochfein verzahnte Anlieferungsdurcheinander ist dabei nur der organisatorische Teil der Fragestellung: welche Umwelt- oder Arbeitsbedingungen in diesem oder jedem Teilprodukt eines Teilproduktes stecken, welche Gesetze unterwegs gedehnt oder umgangen, welche politischen Regimes davon gestützt oder damit gestürzt werden, wer will dafür noch seinen *brand* ins Feuer legen? Aus Sicht einer Corporate Governance ist das nicht selten wie Russisch Roulette. Aus Sicht der Corporate Finance noch kritischer ist aber die Frage: Wer möchte auf dieses Spielkartenfundament sein Geschäftsmodell stellen? Stimmt: Alle Welt tut es.

### **Welthandelsschmerzen**

Das Erdbeben von Kobe (1995) war eine Jahrhundertkatastrophe: 6.000 Tote, 40.000 Verletzte, 200.000 zerstörte Häuser; Schäden in Höhe von geschätzt 175 Mrd DM. Angesichts des Schreckens von Produktionsausfällen zu reden, braucht eine Menge Hornhaut am Gefühlkörper. Es gab die natürlich, wie denn auch anders.

Es traten bei Gelegenheit dieses Unglücks ganz neue Schwachstellen ans Licht, aus denen zu erkennen war, in welchem Ausmass die internationalen Warenströme bereits ineinander verschränkt waren. Der erste Faktor, der in diesem Zusammenhang relevant wurde, war (Kanban-/)Just-in-time-Konzepten in der Fertigung geschuldet: Auch Hersteller, die direkt nicht vom Erdbeben betroffen waren, mussten ihre Produktion zurückfahren oder gar einstellen, weil der kontinuierliche Zulieferstrom abbrach und keine Lagerhaltung als Pufferfunktion zur Verfügung stand. Bei **Toyota, Honda, Daihatsu** und **Mazda** kam es zu grossen wirtschaftlichen Ausfällen<sup>32</sup>.

Ein zweiter Faktor war mit dem Ausbleiben vorher kontinuierlicher Zahlungsströme verbunden, weil bei einer Reihe von Banken die Datenverarbeitungssysteme ausgefallen waren; insbesondere kleinere Unternehmen gerieten bei Zahlungsverzügen rasch in existentielle Nöte.

32 <http://www.isf-muenchen.de/pdf/isf-archiv/1996-endo-altmann-beben.pdf>; abgerufen am 06-XII-2018; S. 28

Was für lokale JIT-Lieferungen zutrifft, greift drittens auch im internationalen Massstab, dann natürlich in Abhängigkeit von der *Uniqueness* eines betroffenen Produktes. Ausbleibende Stahlrohre für Malaysia mögen auf dem Weltmarkt vermutlich leichter substituiert werden, als einzigartige Wafer, Chips oder Festplatten-Bestandteile. In Kobe, unser Beispiel, wurde ein Betrieb vernichtet, der als weltweit zentraler Zulieferer für Festplatten-Vorprodukte bekannt war; seine Warenbestände wurden nach dem Erdbeben aus allen Zwischenlagern der Welt Handstreich-artig aufgekauft, als klar wurde, dass es ohne diese Produkte keine Festplatten geben würde.<sup>33</sup>

Was *wir* hier an den wenigen paradigmatischen Beispielen erkennen ist, dass unter der Oberfläche weltweiter Warenströme auch ein gewaltiges Netzwerk von Abhängigkeiten gewachsen ist, dessen Interdependenzen allenfalls noch summarisch benannt werden können. Das, für sich genommen, ist von Event-artigen Risiken bedroht. Es geht schon dabei um Gewinne, Arbeitsplätze, Standorte, aber eben auch um mehr als *nur* um fragile Produktionssysteme.

### **Kontrolle**

Neben die Unternehmens-spezifischen Aus- und Streuwirkungen, die nach den 1970er Jahren rasch in allen Führungsetagen bekannt und auch adressiert wurden, treten beinahe ebenso rasch, aber eher im Stealth-Mode, gesellschaftliche Nebenwirkungen, Durchschläge und Verluste, sagen wir: nachgeordnete Sachverhalte, darunter all jene Steuerungs- und Kontrollansprüche, die *wir* gemeinhin in nationalen, staatlichen Institutionen verorten: Ordnungspolitische Richtlinien; produktpolitische Vorgaben; fiskalische Durchgriffe. ...

20 Jahre später.

Jetzt, plötzlich, unverhofft, wie vom Himmel gefallen, also mit einem Mal stellt sich der Staat die Frage: „*Und wie sollen wir diese Ansprüche durchsetzen?*“

Zölle waren früher eine beliebte Methode, Handelsströme zu steuern *oder* sich daran schlicht zu bereichern. Die Idee gefiel auch US-Präsident Donald Trump. Im Herbst 2018 droht er seinem chinesischen Kollegen Xi Jinping mit der Einführung von Handelszöllen; der lächelte, wie immer. Es mag einem Neuling wie Trump nicht gleich aufgefallen sein, aber der chinesische Handelsbilanz-Über-

33 <https://www.crn.de/netzwerke-storage/artikel-89553.html>; abgerufen am 17-XII-2018

schuss besagt, neben der Abhängigkeit der Chinesen von US-Geldströmen und manch anderem, *auch*, dass die US-Ökonomie von den chinesischen Warenströmen in weit grösserem Masse abhängig ist, als umgekehrt. Und so sind es denn auch die US-amerikanischen Unternehmen, die gegen diese blind wütende Politik Sturm laufen. Beziehen sie doch in unüberschaubarer Tiefe und Breite ihre Vorprodukte aus China ... und zuweilen das ganze iProdukt.

Experten rund um den Erdball rätseln, wie sich Trumps Zölle im globalen Netzwerk wohl auswirken werden. In Lieferketten bestehen technologische Abhängigkeiten, oft auch langfristige Verträge. Plus: mit dem Outsourcing von Produktionsschritten nach Asien wurden Kosten gespart. Können US-amerikanische Unternehmen diese Produkte (überhaupt) substituieren? Und wenn ja, zu welchen Kosten? Wie könnte es der US-Industrie nützen, wenn die Kosten wieder steigen – und auf den Absatz durchschlagen? Die Weltbörsen sehen in diesem *Handelskrieg* nur Verlierer – und in dem Fall dürften sie Recht behalten.

#### **Dr. Market und Mr. Crash**

Was also so ein *Markt* ist, der hat eine freundliche Vorderseite: Der *Markt* ist das Paradies, die Glitzerwelt der Angebote, die freie Bahn für den Tüchtigen, eine unsichtbare Hand, die alles zum Wohle des Ganzen auszugleichen versteht. Er hat aber auch eine hässliche Rückseite: er ist ein Monster, der Malstrom, in dem die ganze schöne Glitzerwelt in Sekundenbruchteilen untergehen kann. Der *Markt* ist ein Schläfer, eine *Quartalsbestie* – Krisen sind seine Exzesse, zuletzt haben *wir* die Finanzkrise erlebt, davor die DotCom-Krise und so weiter, und heuer wackelt es schon wieder. Der *Markt* kann ganze Gesellschaften zerstören.

Und weil der *Markt* dieses Janusgesicht in die Welt hält, sind sich auch die markt-gläubigsten Ökonomen darin einige, dass man ihn, den *Markt*, das Monster, hier und da ein wenig an die Kandare nehmen muss: mit mehr oder weniger strikten Regulierungen oder auch schon mal mit direkten Interventionen. Konsens ist auch, von ein paar Radikalinskis einmal abgesehen, dass es von *Marktes* wegen mit der Verteilung der Güter, sprich dem Reichtum, nicht immer soo gut klappt. Wer hat, dem wird gegeben –, damit daraus aber keine Exzesse resultieren und die von daher gesellschaftlich induzierte Desintegration keine gefährli-

chen Verwerfungen oder gar Gewalttätigkeiten produziert, haben sie *die gesellschaftlichen Kräfte* darauf geeinigt, eine gewisse Umverteilung zu akzeptieren. Das geschieht in der Regel vermittels von Spezialsteuern; nur nicht zu doll!

Überhaupt: das WIE? Umverteilen, aber wie? Da weiss der gemeine Talkshow-Ökonom Rat und erklärt:

*„Was der Amerikaner ist, der setzt vor allem auf Charity: die Reichen bestimmen selbst, wem sie was umverteilen. Das ist natürlich ein prima Prinzip, da kann man nicht nur Gutes tun, sondern auch noch bestimmen, was gut ist (und für wen). Der Chines dagegen schwätzt net lang rum, er entscheidet. Dafür hat er sich extra eine weise Parteiführung ausgesucht, die, lebenslänglich, wie der Kaiser, mit Gottes Hilfe weiss, was für wen gut ist. Für die so eingesparten Diskussionen opfert sich der Europäer gerne und lässt, bevor das Falsche geschieht, lieber gar nichts geschehen: solange die Kommissionen noch bei der Arbeit sind. Wir nennen das „Systemunterschiede“. Und die Unterschiede beschränken sich natürlich nicht auf Fragen der Umverteilung, sondern umfassen die Ordnungspolitik, die Steuerpolitik ... und bestimmen das ökonomische Handeln bis hin zur internationalen Zusammenarbeit.“<sup>34</sup>*

Gut, dass *wir* das glasklar sehen, denn diese Unterschiede sind vor allem eines: komplett irrelevant!, und ehestens im Reich der Wirtschaftshistorie zu verorten.<sup>35</sup>

#### **Einfach wird es nicht:**

Leider müssen *wir* uns unsere eigene Meinung bilden. Wir hatten das bereits angedeutet: es sind drei Sachverhalte, die das ökonomische Denken des Mainstreams heute in die Vergangenheiten der Geschichtsbücher katapultiert haben.

<sup>34</sup> Aarrgh, das wird jetzt missverständlich. Hier spricht natürlich keine Person, sondern der imaginäre Gesamtökonom – natürlich klärt uns nicht **ein** Ökonom über die verschiedenen Möglichkeiten auf, sondern **jeder** Ökonom reitet sein eigenes Steckenpferd. Die einen finden dieses richtig, die anderen jenes, gern qualifizieren sie ihre ausserordentliche Intelligenz mit Mischmodellen, mit denen sie beweisen, wie messerscharf sie die Materie durchdrungen haben, usw. Die Frage des verunsicherten Publikums ist allenfalls, wie und warum diese hochdotierten Koriphäen alle vom Gleichen reden, aber jeder etwas anderes sagt, aber das ist ein anderes Problem.

<sup>35</sup> Auch das ist leider misleading; denn im MindSet unseres politischen Führungspersonals sowie durch die andauernde Bestätigung dieses MindSets durch einen in die Jahre gekommenen Beraterstab, leben die vorzeitlichen Modelle und Denkwelten munter hinfort und halten das ökonomische System mit gummiartigen Eisenketten fest in der Vergangenheit.

- da ist erstens das in die Jahre gekommene Missverständnis, dass die Staaten diesem Marktgeschehen durch ihr Handeln irgendeine Richtung vorgeben können – und, was schlimmer ist: mal klappt es (das stützt den Glauben), meistens nicht;
- da ist zweitens die verstaubte Vorstellung davon, dass der freie Wettbewerb der Kräfte jedes Ergebnis schliesslich ins Plus zu drehen vermag;
- und da ist schliesslich die sauertöpfische Idee, dass die Welt von der Arbeit lebt, die alles begründet, alles bezahlt und alles legitimiert.

Hier lohnt sich eine Wiederholung. Der schwierige Teil des Argumentes lautet: Restbestände des so als *vergangen* gekennzeichneten Weltmodells sind noch am Wirken! In manchen Bereichen stellen die Restbestände gar noch die Mehrheit und veranlassen so das Führungspersonal, die Tatsache zu übersehen, dass auch die mehrheitlichen dieser Restbestände am Verdampfen sind. Das bewirken Vektoren: die haben einen Ausgangspunkt, heute – natürlich: genau genommen gestern und ... vorgestern, aber die sind ja als Ergebnisse im heute enthalten –, sie haben eine Richtung, nach unten, und sie haben eine Energie, die das treibt, die Digitalisierung. In einem Wort: auch die Mehrheiten diffundieren! Statt diese Tatsache zu akzeptieren, beharren *wir* in unserem nahezu kompletten Regel- und Bewertungssystem auf dem Kenntnisstand des vorvergangenen Jahrhunderts – und das wird sich rächen.

Anders gesagt: die ordnungspolitische Funktion des Staates geht vor die Hunde. Wären das Behauptungen, so könnte man die glauben, oder es sein lassen; kommen aber Evidenzen in den Blick, können *wir* alle mit unserer Zustimmung oder Ablehnung nicht mehr so freimütig jonglieren. Also ein Beispiel.

### **Die Chemie muss stimmen**

Was ist Celluloseacetat, Celluloseacetatbutyrat, Celluloseacetatpropionat oder Celluloseacetatphthalat? Es sind Carbonsäureester, die, je nach Carbonsäure bei der Veresterung hart sein können, zäh, geschmacksfrei oder schalldämmend. Das war jetzt einfach, denn wir fanden diese Auskunft in einer Liste von 87 anderen Kunststoffen auf Wikipedia.<sup>36</sup>

Warum die Frage?

<sup>36</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Kunststoffe](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kunststoffe); abgerufen am 07-XII-2018

Nun, wenn Staaten respektive ihre Unternehmen miteinander handeln, so soll es dabei mit rechten Dingen zugehen. Es soll einem Käufer nicht ein X für ein U vorgemacht werden, ... er bekäme Schwierigkeiten, seine Gewährleistungsansprüche durchzusetzen. Dies auszuschliessen und vielmehr grundsätzlich zu regeln, haben sich die Staaten auf Definitionen geeinigt. Dabei sind *die* Staaten nicht unbedingt *alle* Staaten. Aber beispielsweise alle Staaten des **Mercosur**, der Europäischen Union, des **ASEAN**-Paktes oder der **NAFTA**. Für die Staaten einer Region macht es Sinn, sich über etwas zu einigen, damit die Menschen und Unternehmen in diesen Verbänden nicht bei jeder Transaktion von Neuem festlegen müssen, was sie mit welchem Begriff meinen – und handeln.

Die EU hat sich im Jahr 2007, nach zehn Jahre dauernden Verhandlungen, für den Handel und Austausch chemischer Produkte auf ein Abkommen namens „**REACH**“ (Registration, Evaluation, Authorisation and Restriction of Chemicals) geeinigt. Puhh, 10 Jahre!, typisch EU. Doch langsam: Dass man über chemische Produkte – die in allen möglichen Produkten des täglichen Lebens inklusive unserer Lebensmittel vorkommen – vor ihrer Verwendung oder Verwechslung lange und grundlegend nachgedacht haben sollte, das mag man den Eurokraten dann doch zubilligen, schliesslich liegen hier Nutzen und Gefahren eng beieinander.

Man muss auch sicher kein Chemiker sein, um zu verstehen, dass hier definitorisch einiges zu leisten war, und zwar in der Theorie und in der Praxis. Diese Arbeit lastet auf den Mitarbeitern eines **EU**-Institutes namens **ECHA** (Europäische Chemikalienagentur, Sitz in Helsinki), in dem die Klassifikation jeder einzelnen chemischen Substanz durchgeführt werden musste.

### ***Ce n'est pas de l'art pour l'art.***

Ohne eine Zulassung dieser Behörde darf eine Substanz in der **EU** weder hergestellt, noch importiert werden. Ferner regelt die Zulassung, für welche Zwecke die Substanz weiterverwandt werden darf, wie ihre Gefährdung – beispielsweise bei einem Krebsrisiko – einzustufen ist und vieles mehr. *Wir* erinnern uns an giftiges chinesisches Spielzeug, das in die **EU** eingeführt worden war<sup>37</sup>. Ohne die Grundlagenarbeit des **ECHA** würden erst endlose Prozesse darüber entscheiden müssen, ob solche Hersteller europäische Kinder vergiften dürfen oder nicht.

<sup>37</sup> <https://blog.zeit.de/china/2015/03/27/gift-aus-china/>; abgerufen am 07-XII-2018

Nachdem 2007 **ECHA** an den Start gegangen war, nimmt das Institut Anmeldungen von Chemie-Unternehmen zur Klassifikation von Substanzen entgegen. Bis Ende 2018 haben mehr als 90.000 Registrierungen stattgefunden, 20.000 davon alleine in 2018. Die Anzahl der einreichenden Unternehmen ist dabei auf mehr als 14.000 angewachsen. In diesem Regelwerk und seiner Umsetzung stecken also sehr viel Arbeit, Zeit und Sinn.

### **Und mit einem Mal ist Brexit.**

Und damit kommt das dicke Ende dieser leider länglichen Einleitung zu dem versprochenen Beispiel: *Der Brite* will nicht mehr mitspielen; ein souveräner Staat fällt seine souveränen Entscheidungen.

Nun hat *Der Brite* aber eine traditionell starke Spezialchemie, und jetzt – nach einem Brexit – wüsste niemand mehr, wie ein Vereintes Königreich die die Produktions- und Lieferketten in Europa beliefern könnte, sollten sich dieser souveräne Staat mit jenem souveränen Staatenverbund nicht darauf einigen, „**REACH**“ gemeinsam weiter zu führen.

Das kann man durchaus deutlicher ausdrücken: sollte *der Brite* seine ordnungspolitischen Vorstellungen durchsetzen wollen, so könnte er seine chemische Industrie auch gleich in den Kanal schubsen – und nicht nur die. Übrigens hätte – dann – auch der Europäer Probleme, denn die britische Chemie wird ja in Europa gekauft: Lücken in der Lieferkette produzieren Löcher in der Produktion!

Zu den weiteren Zwangsfolgen des Brexit gehörte auch, dass Grossbritannien in seinen Handelsbeziehungen zu aller Welt auf die **WTO**-Regeln „zurückfallen“ würde, die u.a. besagen, entweder gar keine Zölle einzuführen und damit die eigenen Märkte einem Angebotsdruck auszusetzen, dem die heimische Produktion nicht gewachsen wäre, oder alle **EU**-Produkte mit Zöllen überziehen zu müssen; und die **EU** müsste es dem gleichtun. Was die bestehenden Warenströme schwer beeinträchtigen, wenn nicht sogar halbieren würde. Die Folgen sind kaum absehbar, denn es ist durchaus unklar, ob und wie sich Spezialitäten aus **UK** in Europa substituieren liessen.

### **Die nationale Frage**

Das kommentieren wir in bekannter Manier: „*Der souveräne Nationalstaat ist eine völkerrechtliche Fiktion*“<sup>38</sup>. Kann man ruhig zweimal zitieren. Heisst ja nicht, dass wir einer unregelten, sagen wir: neoliberalen Globalisierung das Wort reden. In einem Teil unseres Argumentes sagen wir zunächst, dass die Globalisierung ein Elefant ist, der sich die Richtung nicht vorschreiben lässt; das ist, sozusagen, die Faktizität des Faktischen.

Der globale Handel ist – auch – eine Frieden stiftende Instanz, wenigstens hebt die globale Verflechtung die Aggressionsschwellen, denn die meisten der früher nationalstaatlich gesinnten Ökonomien haben heute ein massives Interesse, ihre globalen Aktivitäten und auch Assets zu schützen! Kritik-würdig ist diese Realität gleichwohl, auch da beisst die Maus keinen Faden ab. Das breite Grinsen der Gewinner kann über die bitteren Mienen der Verlierer nicht hinwegtäuschen; wir kommen darauf zurück.

Wenn wir die nationale Verfasstheit für ein rückwärtsgewandtes Staatskonzept erklären, so stellen wir damit nicht regionale Rhizome in Abrede, im Gegenteil. Der Regionalismus, auch wenn der nicht selten kleinkariert daherkommt, kann für sich allemal eine grössere Legitimität reklamieren als jedes nationale Verständnis, basiert er doch auf einem materiellen Sachverhalt: einer Mischung aus Herkunft, Sprache, Lebensmittelpunkt, Heimat und Tradition. Dagegen ist ein Staat eine zwar historische, aber doch auch sehr zufällige Veranstaltung, wie es sich an vielen Konflikten veranschaulichen lässt: im Elsass, im Saarland, in Israel und Palästina, in Russland und auf der Krim, in Nordirland, im Baskenland usw.

Allgemeiner gesprochen bestimmt das Aussen das Innen:

Is Bundesliga, is Dortmund der Feind. Doch in der Europa- oder *champions league* sind wir alle Bayern (oder eben Dortmunder ..., da sind wir nicht kleinlich). Der *Loyalitäts-Shift* gilt auch im grösseren Massstab. Im Angesicht des Brexit war sich Europa einig; immerhin. Kämen Aliens aus dem All, so würde die Welt sich im Nu als Planet begreifen, als eine geschlossene Weltgesellschaft, und ein weiser und freundlicher amerikanischer Präsident (ein anderer, künftiger, versteht sich,

38 H.M. Enzensberger, zitiert nach: <https://www.zeit.de/1964/23/bin-ich-ein-deutscher/komplettansicht>; abgerufen am 07-XII-2018



bis dahin sollten sich die Aliens aber doch noch gedulden wollen), würde uns mit Hilfe all unseres technischen SchnickSchnacks aus der Bedrouille führen: seeehr viele Hollywoodfilme haben das ... äh ... bewiesen.

Auch der Umkehrschluss hat eine lange Historie: *divide et impera*. Wie intelligent der (aktuelle) US-Präsident tatsächlich ist oder ob überhaupt, lässt sich für den entfernten Beobachter schwer ausmachen; wenigstens diese eine Weisheit allerdings, da will er seinem russischen Kollegen nicht nachstehen, hat auch der verstanden – und kündigt erstmal alle Verträge. Bedauerlicherweise ist Einheit ein schleppendes Gezerre, jedes Einzelne sucht seine Vorteile zu sichern; Regression dagegen geht sehr schnell. Es ist also nicht so, dass die Globalisierung unumkehrbar wäre, keineswegs. Die Kosten wären gewaltig, kriegerische Auseinandersetzungen inklusive; mindestens eine Generation wäre *verloren*, aber es ist denkbar und es wäre machbar.

Nur sinnvoll ist es nicht, nicht heute, nicht morgen und nicht vor allem nicht unter den gegebenen Produktionsbedingungen ... wir kommen darauf zurück: neuere Produktionsverfahren könnten auch hier zu neuen Einsichten führen. Wir bleiben bei den Rahmenbedingungen und wechseln das Thema:

Abb 015

### **Die Gedanken sind frei,**

der Wettbewerb hingegen nicht; haben wir behauptet.

### **Was ein Blödsinn!**

Die Globalisierung schafft tatsächlich brutalen Wettbewerb. Ein tonnenschwerer Kostendruck lastet auf jedem Produktionsschritt, auf jedem Materialeinkauf, auf jedem Standort. Nicht genug damit: Der Innovationsdruck ist kaum geringer. Wer übers Jahr nicht mit neuen Technologien, Features und Produkten aufwarten kann, wird vom Wettbewerber mit globalen Kampagnen ins Abseits gestellt. Rasch verschieben sich Marktanteile, Aktienkurse, Eigentumsverhältnisse – und schwupp, bist Du weg vom Fenster. Das zu vermeiden blüht die Wirtschaftsspionage, toben Jahrzehnte andauernde Patentschlachten, wandern die Produktionsstandorte um den Globus, stets auf der Suche nach der billigeren, immer öfter auch schon nach der qualifizierteren Arbeitskraft. Was also soll da das Gerede um eine *veraltete* Vorstellung vom Wettbewerb? Der ist doch sowas von aktuell!

Um dahinter zu kommen, wie der Wettbewerb, oder was davon, sich klammheimlich verdrücken konnte, müssen *wir* uns umschaun, zurückschaun. Was war das nochmal, Wettbewerb, wie ging das?

Sein Herr Papa, der Professor *moralis philosophiae et sapientiae dialecticae* Adam Smith, 1723-1790, hatte es sich auf die Fahne geschrieben, gegen den „*Staatsdirigismus*“ den freien Wettbewerb als ein neues Prinzip zu setzen. Herrscher und Könige voriger Epochen hielten Wirtschaft für etwas, das man regulieren müsse, im Inneren knochenhart und nach aussen mit knackigen Zöllen schützen. Dagegen hatte Herr Smith eine Idee: Sollen doch einfach *alle* Interessierten auf einen Marktplatz kommen und dann mag dort ein jeder seine Vorstellungen realisieren! Soll's ein bisschen teurer sein? Bitte sehr, wenn's die Kunden bezahlen, wird's schon stimmen. Smith setzte darauf, dass diejenigen, die ihre gute Qualität zum angemessenen Preis anbieten würden, sich schlussendlich auch durchsetzen. Die *unsichtbare Hand* des Marktes (Abb 15) regelt Angebot und Nachfrage, mehrt die allgemeine Wohlfahrt und sorgt dafür, dass sich alle Kräfte des Marktes zu einem fairen Preis zusammenfinden. Joseph Stiglitz, auch ein Ökonom und unser Zeitgenosse, sieht das anders: Die unsichtbare Hand, sagt er, sei unsichtbar, weil sie gar nicht existiere.

Tatsächlich wohnten die Zweifel immer schon gleich neben der ideologischen Behauptung. So ein Wettbewerb ist eine lästige Angelegenheit; viel einfacher verdient sich das Geld, wenn kein hergelaufener Tunichtgut mit seinen sonstwie getricksten Preisen das Geschäft stört. Mit diesen (oder auch etwas feineren oder größeren) Gedanken sannen die Unternehmer aller Zeiten darauf, den Markt von den Lasten des Wettbewerbs zu befreien. Etwa in dem sie Monopole ausbildeten.

Das war gar nicht soo schwer. Beispielsweise könnte man irgendwelche Spielverderber schon mal einfach vom Markt wegkaufen (bestimmt würde ein wohlwollendes Steuersystem mit ein paar attraktiven Regeln die Sache unterstützen); und sofort wäre wieder mehr Luft für die eigene Marge. Oder man könnte sich die notwendigen Ressourcen sichern, den Wettbewerber etwa von der Versorgung mit Rohstoffen abschneiden oder seine Arbeitskräfte abwerben; auch das klärt die Verhältnisse. Oder man könnte schlichtweg alles patentieren, was man verkaufen wollte, auch dann wäre Ruhe im Karton.

Oder, oder, oder, der Kapitalismus, heisst es, sei erfinderisch. Und wenn es gar nicht anders geht und der Wettbewerb sich einfach nicht von der Marktkante schubsen liesse, so könnte man auch, notfalls, sich zu zweien oder dreien einmal zusammenschliessen und ein flottes Kartell ausbilden; in dem Fall müsste man nur noch zu zweit oder zu dritt aushandeln, wie viel man verdienen wollte.

Also, was immer *wir* als einen *freien Wettbewerb* bezeichnen, war *historisch* eine Angelegenheit von Wimpernschlägen, ziemlich kurze Perioden von, sagen wir, zwei Wochen, oder drei (und das ist nur ein bisschen polemisch). Richtig ist aber auch, dass die Dinge von Markt zu Markt verschiedenen sind: es gibt B2B-Märkte, B2C- oder auch C2C-Märkte und ein jedes funktioniert nach eigenen Regeln.

### **Branding, Komma, Marketing. Punkt.**

Als Mensch und Zeitgenossin kennen *wir* ja den B2C-Markt vom PoS, ne, schon immer, von Kindesbeinen an („*Ha-Ben-Wol-Len!*“ „*Jetzt nicht!*“). Später haben *wir* unsere affektiven Bauchentscheidungen mit rationalen Begründungswolken übermalt und noch später haben *wir* uns, die Nase hoch, dazu entschieden, dass die Dinge, die uns umgeben, auch eine Aussage darüber sind, „*wer ich bin!*“ Schwupp - Falle zu. Fortan gab es *die richtigen Dinge* und die falschen, und da mag das Falsche noch so auf der Kasse mit den Preisen wackeln, das ficht uns nicht an.

So, hiess es, geht Wettbewerb, das Glück dem Tüchtigen. *Wir* haben es geglaubt. In der Detailsicht heute erleben *wir* die Ausbreitung ganzer Ökosysteme.

### **Und das ist ...anders.**

Mit freundlicher Unterstützung der Firma **Mercedes** hören wir in unserer A-, B-, C-, E- usw.-Klasse den Surround-Sound von **Harman Kardon**, nicht aber von **Becker, Bose** oder **Burmester**; auf keinen Fall. Geht nicht. Und müssen wir in die Werkstatt zur Inspektion, so geht das nur bei einem Vertragshändler. Sonst erlischt die Garantie (gut, so ist es nicht mehr, früher aber war das genauso). Und wenn einmal ein Teil an der Sollbruchstelle seiner Bestimmung folgt (und was? na: bricht), so hilft nur ein *Original*-Ersatzteil, montiert in der *Original*-Werkstatt, sonst, Du ahnst es und das ist immer noch so, sonst erlischt die Garantie.

Das *role model* aller Ökosysteme, wenn wir einmal von den Mooren, Tundren, Savannen oder Meeren absehen, ist natürlich die Firma **Apple**. Sehr früh hat man dort verstanden, das Leben der Kunden in einen Kokon von Hard- und Software einzuspinnen. Jeder **Apple**-Kunde weiss (oder ahnt es wenigstens), dass ein Systemwechsel eine schmerzhaft Angelegenheit wäre. Angefangen beim Kalender, bei der Arbeit, bei Foto, Video, Audio, bei Entertainment, Fitness und Health bis hin zur Kommunikation, Mobilität und nun auch beim Bezahlen – **Apple** sorgt für Dich; einmal **Apple**, immer **Apple**:

*oder*

Du musst Dein Leben neu erfinden; a pain in the ass! **Apple** ist sehr profitabel, sehr wertvoll - für Mitarbeiter, fürs Management und natürlich für die Aktionäre. Soweit die Aussensicht, die Perspektive der Endkunden. Ökosysteme verändern Märkte für Verbraucher, doch das gilt auch für Unternehmen. Im Businessumfeld, B2B, auf der Produktionsseite haben sich längst ähnliche, aber doch ganz andere Entwicklungen eingestellt.

Das Beispiel **VW/Prevent** zeigt die dabei entstehenden Abhängigkeiten<sup>39</sup>. Anlässlich eines Streites über einen grossen Auftrag hatte **Prevent** mit einem Lieferstopp **VW** in eine schwierige Lage gebracht: Die Werke in Emden und Wolfsburg mussten über Tage die Produktion einstellen.

39 Die Story wurde umfangreich kolportiert und lohnt eine Nachlese. Von den vielen Quellen nennen wir nur diese Eine: <https://www.zeit.de/wirtschaft/unternehmen/2018-04/volkswagen-prevent-zulieferer-klage-schadenersatz-milliarden>; abgerufen am 07-XII-2018

Beeindruckend: Mit 14.000 Mitarbeitern ist **Prevent** auch nicht grade eine Muskelbude, aber gegen **VW**? Im Zuge der Globalisierung haben sich B2B-Märkte ganz neu ausgerichtet. Es gab Chancen, und so konnte aus einer kleinen Sattlerei in Slowenien ein Weltkonzern werden, der sogar **VW** erpressen kann. Die deutsche Niederlassung macht (2014) 580 Mio Umsatz und wohnt in ... Wolfsburg.

Ein Konzern wie **VW**, umgekehrt, ist gut beraten, sich eines Zulieferers zu versichern, dessen Qualität, Lieferfähigkeit, Preise etc. bekannt und verlässlich sind; nur mit langfristigen Verträgen kann das Unternehmen auch in dem langweiligen Automobilgeschäft planen. Die dabei entstehenden Symbiosen sind nicht frei von Menscheleien, das hat der Konflikt mit **VW** gezeigt.

Zwei Jahre später rächt sich **VW** und kündigt alle Verträge mit **Prevent**-Firmen über Nacht fristlos. Rache, heisst es, soll man kalt geniessen; doch davon kann hier keine Rede sein: **VW** hatte nämlich die zwei Jahre benötigt, um die eigene Produktion mit anderen Zulieferern soweit abzusichern, dass man sich aus der Abhängigkeit von **Prevent** lösen konnte.

Allgemeiner gesprochen werden in solchen Ökosystemen Redundanzen und Substitutionsmöglichkeiten nahezu eliminiert und durch langfristige Liefervereinbarungen ersetzt, bei denen sich Käufer und Verkäufer über alles geeinigt haben, sogar über die Margen, die sie sich gegenseitig einräumen. Hinzu kommt ein Trend, nach dem einzelne Zulieferer immer *spitzere* Technologien beherrschen, mitunter sogar *ohne* vergleichbare Wettbewerber; im deutschen Mittelstand werden diese Hersteller gern als „*hidden champions*“ bezeichnet. Solche Unternehmen befinden sich wenigstens für einen gewissen Zeitraum in einer Marktposition, wo sie dem Käufer ihrerseits die Vorstellungen diktieren können; langfristig orientierten Unternehmen gelingt es in dieser *Schonzeit* oft genug auch, ihre technologischen Vorsprung weiter auszubauen und mit neuen, *noch besseren* Produkten auch die nächste Jagdsaison unbeschadet zu überstehen.

Dagegen wiederum suchen sich die belieferten Konzerne abzusichern, in dem sie den Grad der Kooperation bis in die Produktentwicklung ausweiten: Win-Win, das war jedenfalls die Strategie der letzten Jahrzehnte, garantiert so den Partnern auf lange Sicht, was beide brauchen: Warenströme hier, Zahlungsströme dort. Auch wenn auf diese Weise der Kostendruck nicht vollends aus dem Kessel gewichen ist, eine gewisse Flexibilität gibt es gleichwohl.

### **Nichts ist unmöglich**

Ganz anders läuft es bei Disruptionen, wenn es etwa einem Unternehmen gelingt, mit einem ausgeklügelten Fertigungsprozess oder einer idealen Idee eine weltmarktführende Position gleichsam über Nacht aufzubauen. Man könnte es so schildern: der aus einem solchen Verfahren resultierende Wettbewerb ist SEHR kurz:

„Wir sind besser.“

„Oh!“

Und dann, danach, ein weitsichtiges Patentmanagement vorausgesetzt, ist (wieder) Monopol. Mit ambivalenten Folgen: die Welt freut sich an der genialen Innovation, ein paar Unternehmen freuen sich, coole Features in ihre Produkte einbauen zu können, und/oder ärgern sich zugleich über eine „kongeniale“ Preispolitik der Erfinder, und alle meckern, wenn *die* mit ihrer Skalierung nicht so voran kommen wie geplant, behauptet, versprochen.

Tolles Produkt, aber können die überhaupt liefern (**Tesla**<sup>40</sup>)?

Tolles Produkt, aber können die die Stückzahl (**Apple**<sup>41</sup>)?

Tolles Produkt, aber können die die Qualität managen (**Stihl**<sup>42</sup>)?

Das Thema Wettbewerb ist damit weder fertig noch vollständig; uns kam es darauf an, mit dem Finger auf genau jene Stellen zu zeigen, wo unsere falschen Vorstellungen den Blick auf das reale Geschehen verstellen: es gibt schon auch Wettbewerb, nur mit Adam Smith hat das wenig zu tun. Smith glaubte, dass Transparenz die Nachfrager stärkt und die Preise ausbalanciert. Globale und interne Wettbewerbe verändern das Marktgeschehen: In Netzwerken herrschen 1:1-Beziehungen! Ganz nebenbei entsteht dabei eine neue Form der Ungerechtigkeiten, ja, sogar des Sklaventums: versklavte Unternehmen können sich ihren Platz im Markt nicht mehr aussuchen.

Unterwegs wird aus dem, was wir einmal Markt und Wettbewerb genannt hatten, eine stete, gigantische, überaus einfallreiche Anstrengung, genau diese zu vermeiden; aus Kunden werden Mündel, Abhängige, Zwangsmitglieder.

40 Model 3; unser Autor (hier: lvd) ist auf das Thema schlecht zu sprechen!

41 Homepod; unser Autor (hier: lvd) hat über ein Jahr auf die Teile gewartet!

42 Baumpflugesäge MSA 161T; unser Autor (hier: lvd) hat den Schaden nicht erst abgewartet!

Abb 016



### *Arbeit macht das Leben süß, ...*

... *Faulheit stärkt die Glieder, drum pfeif ich auf die Süßigkeit und leg mich wieder nieder.* Ein deutsches Sprichwort. David Graeber hat in einem Buch über „Bullshit-Jobs“ die kühne These aufgestellt, dass die Mehrheit der Arbeiten, die Menschen täglich erledigen, voll=kom=men sinnlos ist; getan oder nicht getan, vollkommen gleich=gültig. Zumindest, so Graeber, denken die Menschen selbst das von ihrer Arbeit. Offenbar teilt sich das Land in eine Mehrheit von Menschen, denen vor dem Montag graust, und eine Minderheit. Nun, der Mehrheit könnte vielleicht geholfen werden; der Staat aber hätte damit ein Problem. Denn der Staat ist darauf angewiesen, ja, er steht auf dem Fundament und lebt von den Ergebnissen *der Arbeit!* Wenn wir sagen: der Staat, so ist das irreführend, denn es ist keine *nationale Frage*, das globale ökonomische System basiert auf der Arbeit.

Wir könnten uns jetzt gleichsam jeden Staatshaushalt vornehmen; aus reiner Bequemlichkeit nehmen wir uns nur den bundesdeutschen vor, um uns diese These einmal genauer anzuschauen: Einkommen- und Konsumsteuern bringen dem Staat den Löwenanteil. In Zahlen: Bund, Länder und Gemeinden haben (in D) 2017 knapp 675 Mrd Euro eingenommen – davon entfallen (inkl. Soli) gut 40% auf Lohn- und Einkommensteuer sowie rund 47% auf Umsatz- und Konsumsteuern. Nur zum Vergleich: Körperschaftssteuern belaufen sich auf ca. 4,3%, Steuern auf Kapitalerträge<sup>43</sup>, Vermögen und Erbschaften kommen in Summe auf ca. 2%.

Aber apropos Körperschaftssteuern; noch in dieser dritten Ableitung (fast möchte man sagen: unter ferner ...), braucht es die Arbeit *im* Unternehmen sowie die *in* das Unternehmen zurückfließenden Einkünfte aus Arbeit, damit Unternehmen überhaupt steuerpflichtig werden können. Auch unsere angelernte Vorstellung, dass Unternehmen die Hälfte der Sozialabgaben als „Arbeitgeberanteil“ bezahlen, erweist sich als Etikettenschwindel, wenn wir es einmal zu Ende denken: Wer, wenn nicht die Arbeitnehmer, erarbeiten denn das Geld, dass dann als Beiträge abgeführt wird? Übrigens ist das den Unternehmen auch klar: der sogenannte „Arbeitgeberanteil“ taucht in der Unternehmensbilanz in der Rubrik „Personalkosten“ auf. Von wegen „Anteil“.

In der Zusammenfassung wird es ganz simpel: alles Geld, das überhaupt fließen kann, muss mit Arbeit verdient worden sein, mit der einen Ausnahme, dass es ererbt wurde (das ist nicht wenig, allerdings einigermaßen günstig besteuert und recht asymmetrisch verteilt<sup>44</sup>). International ist die Steuerverteilung weniger extrem, in vielen Ländern spielen Vermögen- und Erbschaftsteuern eine größere Rolle. Der weltweite Trend zu rückläufigen Steueranteilen der Unternehmen bleibt berührt. Ein Kernproblem, das uns erhalten bleibt.

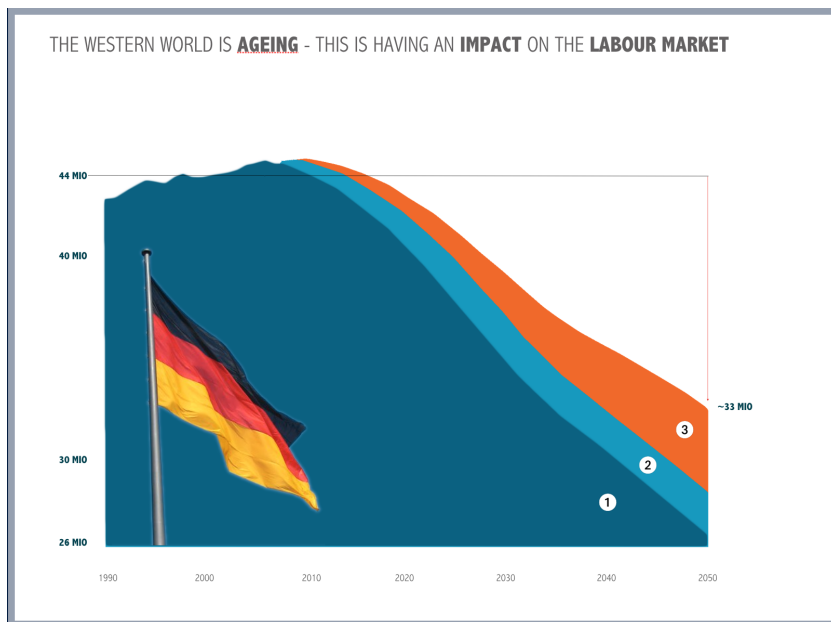
Zurück zur arbeitsunwilligen Mehrheit; wir hatten gesagt, der könnte vielleicht geholfen werden. Etwa, wenn wir sie mal mit Schwung in Rente schicken – und ein Blick auf die demographische Entwicklung zeigt: Wir planen das!

<sup>43</sup> Steuerflucht ist die angesagteste Vermögenssportart. Jeder Versuch, Schlupflöcher zu schliessen oder Oasen auszutrocknen scheitert, solange es keine globale Regelung nebst der dazugehörigen Durchsetzung gibt!

<sup>44</sup> Nach dem Global Wealth Report 2018 der Schweizer Crédit Suisse, besitzen die Deutschen rund 14.500 Mrd Euro; davon entfallen ca. 33% auf das oberste 1% der Bevölkerung, in Summe ~4.800 Milliarden; dagegen besitzen über 40% weniger als 10.000 Euro. Aus der Vermögenssteuer haben Bund, Länder und Kommunen in 2017 zusammen 188.000 Euro eingenommen, das sind 0.00028 %.

Quelle: <https://publications.credit-suisse.com/tasks/render/file/index.cfm?fileid=B4A3FC6E-942D-C103-3D14B98BA7F-DOBCC>; abgerufen am 10-XII-2018;

Abb 017

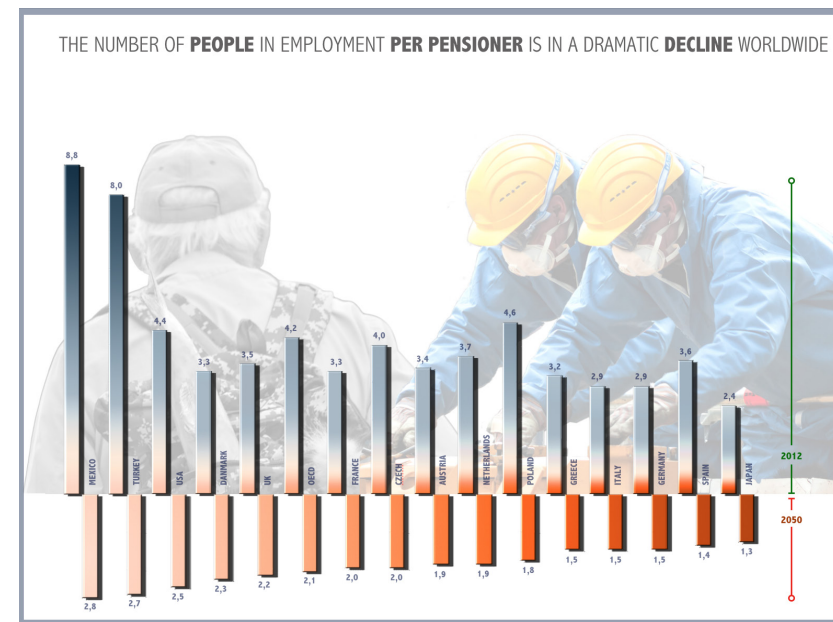


Das IAB<sup>45</sup>, jedweden Defaitismus‘ unverdächtig, prognostiziert einen rapiden Rückgang der erwerbsfähigen Bevölkerung in Deutschland. Vom Zenit in den 2010er Jahren bei etwa 45 Mio Erwerbspersonen zeichnet das Institut eine abfallende Kurve, bis auf etwa 26 Mio Erwerbspersonen im Jahr 2050, die aber ihre Talsohle dort noch nicht erreicht zu haben scheint. Kümmern wir uns zunächst nicht um die Migration, die sich in der oberen (orangenen) Kurve der Abb 17<sup>46</sup> niederschlägt.

In gewissen Kreisen, nennen wir das Segment einmal grob: Politiker, sollte diese Grafik für Erleichterung sorgen, lässt sie doch erahnen, dass wenigstens in Deutschland nicht das Thema Arbeitslosigkeit zu den drängendsten Fragen der Zukunft gehört, und wohl auch nicht gehören wird. Andere Kreise, nennen wir sie einmal grob: Finanzexperten, sind davon sehr wohl beunruhigt, denn aus dieser Grafik ist nicht mehr zu erkennen, wie eigentlich die Renten von all jenen finanziert werden sollen, die dann nicht mehr am bundesdeutschen Arbeitsprozess teilnehmen, aber immer noch im Land und im Leben herumlungern. Mit dem uns bekannten Generationenvertrag wird das kaum mehr funktionieren:

45 <http://doku.iab.de/kurzber/2011/kb1611.pdf>; abgerufen am 9-XII-2018  
 46 IAB, a.,a.O.

Abb 018



mit Mühe und Not finanzierten in 2012 im Durchschnitt 2,9 Beschäftigte (20-64 Jahre) einen Rentner (65 und älter), in 2050 müsste das im Durchschnitt 1,5 Beschäftigten gelingen. Abb 18<sup>47</sup> zeigt, dass das überall in der westlichen Welt zum Problem wird.

Die demographische Entwicklung ist jetzt ungefähr seit 50 Jahren bekannt, viel geschehen ist wenig. Die Mühe und die Not der Rentenfinanzierung findet ihren Niederschlag im Bundeszuschuss für die Rentenversicherungen; der steigt klammheimlich an. Etwa im Jahr 2000 durchbrach er die Marke von 50 Mrd jährlich und hatte sich seit 2009 auf einem Niveau von etwa 70 Mrd eingependelt; 2016 waren es 73,5 Mrd. Für 2022 erwarten jedoch die Statistiker bereits einen Zuschuss von über 100 Mrd Euro. Zum ernüchternden Vergleich: in 2018 beträgt der Bundeshaushalt ~343 Mrd Euro. Und der Zuschuss reicht vorne und hinten nicht. Bis 2050, das ist der Plan, werden die Rentenbeiträge der Beschäftigten um 5% steigen, während die Rentenauszahlungen um 10% sinken werden. Das, für sich genommen, ist als Entwicklung hinreichend besorgniserregend.

47 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/383412/umfrage/erwerbstaetige-pro-rentner-in-ausgewaehlten-laendern/>; abgerufen am 8-XII-2018

Wie wir oben beschrieben haben, basiert unser Staats- und Gesellschaftssystem auf diesem einzigen Faktor: Arbeit. Und zugleich sehen wir, dass in den vielen alternden Gesellschaften der Industrienationen, eben diese ausstirbt. Das ist zwar ein mittel- bis langfristiges Problem, aber es ist ein fundamentales und der notwendige, weil mathematisch erforderliche Umbau ist ein Generationenprojekt. Das dann wieder ein globales ist – und auch ein *möglicherweise* relativ stabil dahinschaukelndes Staatsschiff Deutschland nicht unberührt lassen wird.

***Schon der Blick in die Ökonomie zeigt „Akkumulierende Risiken“***

Die in diesem Kapitel aufgezeigten ökonomischen Risiken akkumulieren, man könnte sagen: sind verschränkt – und wir werden im Verlauf sehen, dass das auch für andere Risiken gilt. Sie beginnen mit den toxischen Strahlungen der Finanzlotterie in die Realwirtschaft. Das Finanzsystem hat einen Multi-Billionen Cocktail an Drogen inhaliert. Die Staaten sind bis über die Halskrause verschuldet und die Notenbanken haben sich damit selbst an die Kette gelegt. Die Zinsschraube ist als Steuerungsinstrument an ihrem harten unteren Anschlag angelangt; sie kann eigentlich nur noch gelockert werden. Das hingegen brächte eine Vielzahl der hoch- und höchstverschuldeten Staaten der Zahlungsunfähigkeit nahe. Sogenannten „Zombie“-Unternehmen, deren Existenz *nur noch* vom billigen Geld gewährleistet wird, droht eine Pleitewelle unbekanntes Ausmasses.

Während *das System* nun vor dem Rätsel steht, wie es von seiner Droge wieder runterkommen soll, schwelen bereits die nächsten Schuldendesaster in aller Welt. Anders gesagt: das System steht an der Wand und vor der Wand – die Handlungsoptionen der Staaten befinden sich in kritischer, kippliger Schiefelage. Zugleich und ohnehin haben eben diese Staaten bereits einen galoppierenden Verlust an Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten erfahren – als Folge der Globalisierung sowie durch die international vernetzten, intransparenten Lieferabhängigkeiten. Dabei wären Kontrolle und Steuerung dringend geboten. Ordnungspolitik, Markt und Wettbewerb geraten zur Karikatur ihrer selbst. Verteilungsungerechtigkeiten kennen wir zur genüge; neu ist, dass sie bis auf die Unternehmen durchschlagen. Diese Unternehmen wiederum sind die Adressaten, wenn es um die Schaffung von Arbeit geht, die unverändert unsere gesellschaftliche und auch finanzielle Basis bereitstellt.

Blicken wir damit auf diese Gemengelage aus Sicht einer alternden Gesellschaft, in der zukünftig nur noch eine Minderheit arbeiten wird, braucht es weder die Kristallkugel noch die Excel-Analyse mit 24 Stellen hinterm Komma:

***Das geht sich nicht auf!***

Tja - wechseln wir das Thema!